





# Lieder und Erzählungen.

---

HORAT.

- Vina - - et nimum breves  
Flores amoenae ferre iube rosae:  
Dum res, et aetas, et fororum  
Fila trium patiuntur atra,



Drittes Buch.

---

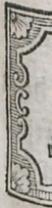
Halle im Magdeburgischen,  
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1 7 5 4.

11113  
11113

11113  
11113  
11113  
11113

1924 K 3475



haben  
mehr  
ten u  
wenn  
glaub  
wenn  
gegen  
form  
dritte  
lunge  
gen z  
und  
Bar  
beit  
glaub





## Vorbericht.

**W**enn man einmal ist gelesen worden, so will man wieder gelesen werden, und die Welt wird wenig so bescheidne Schriftsteller haben, die sich zeigen, gefallen, und sich nicht mehr sehen lassen. Man will gern zum zweyten und drittemale auch gelesen werden, und wenn man auch ist getadelt worden. Ja, ich glaube, man will wieder gedruckt werden, und wenn sich auch die Welt ziemlich gleichgültig gegen unsern Versuch bewiesen hat. Ich konnte der Begierde nicht widerstehen, noch eine dritte Sammlung meiner Lieder und Erzählungen drucken zu lassen, weil ich dieß Vergnügen zweymal geschmeckt hatte. Kein Freund, und keine Schöne hat mich dazu überredet. Warum sollte ich der Welt nicht die Wahrheit sagen, da sie das Gegentheil doch nicht glauben würde?

## Vorbericht.

Ich bin so gar getadelt worden; denn wenn man in unsern Tagen einen Schriftsteller mittelmäßig nennt, so macht man ihm den größten Vorwurf. Man muß entweder, vorzüglich, oder recht elend schreiben, wenn man verdienen will gelesen zu werden. Im Polyhistor, einer Wochenschrift, die in Gotha herauskam, erhob man mich so sehr, daß ich mich in diesem Lobe, ohne eins von meinen Liedern, welches man zur Probe hingesezt hatte, nicht würde gekannt haben. Denn dieß kann mir die Welt glauben, daß ich noch so ziemlich bescheiden von mir selbst urtheile; und in Hamburg schien ich nur mittelmäßig zu seyn. Ich kann es nicht entscheiden, welche Critik die gegründeteste ist. Mein Herz, und meine Eigenliebe, erklären sich für den Polyhistor, aber mein Verstand ohne Vorurtheile, für die andre Critik. Indessen möchte ich = doch ich kann es nicht entscheiden. Das mögen meine Leser thun.

Ich habe noch eine Sammlung zum Drucke bestimmt. Das habe ich gesagt, und mehr habe ich nicht zu sagen. Vielleicht ist es ein Trost für das Publicum, daß ich noch hinzusetzen kann; es soll keine vierte Sammlung folgen.

Den 1sten des Herbstmonaths

1754.



## An die Muse.



Bald wird mein Lenz verschwunden seyn,  
Noch segnen mich die letzten Blicke;  
Mein Sommer tritt von fern schon ein,  
Und lächelst mir ein ernstes Glück;  
Mein träger Herbst wird mir vielleicht  
Auch nach dem Sommer noch erscheinen:  
Doch eh mein Winter mich erschleicht,  
Schlaf ich wohl schon in stillen Hainen.

Ja ja, sie flieht, sie flieht von mir  
Die schöne Jugend meines Lebens.  
Kein Wunsch, kein Bitten hält sie hier,  
Und alles Flehen ist vergebens.  
Hab ich, wie Weise, dich genützt,  
Warst du für mich ein wahres Glück,  
Wie es der Weis' allein besitzt;  
So winke Beyfall mir zurücke.

Die du der Jugend Fuß geführt,  
 Daß er im Wanken nicht geglitten,  
 Mit ihr den Freuden nachgespürt,  
 Und nie der Jugend Scherz bestritten;  
 O Muse, die du mit ihr sangst,  
 Wenn die Natur rund um mich lachte,  
 Und selbst das Hypochonder zwangst,  
 Wenn es mich noch so mürrisch machte.

O Muse, bleib und lehre mich  
 Im Sommer meines Lebens singen;  
 Wenn jugendlicher Scherz entwich,  
 So laß das Ernste mir gelingen.  
 Begeistre mich mit stärkerer Blut.  
 O möchtest du es mir gewähren!  
 O möcht ich einst, wie Schlegel thut,  
 Die Völker in Canuten lehren!



## In Doris.

**D**oris, laß doch jeden Schmerz  
Von aufgeklärten Wangen fliegen!  
Die Freude sind ein offnes Herz,  
Ein Herz, gebildet zum Vergnügen.

**G**ewiß, das Leben ist recht schön.  
Laß es uns jugendlich empfinden.  
Wenn wir nur den Gebrauch verstehen,  
So kann kein Gram das Herz finden.

**S**ieh Freundin, sieh, wie um dich her  
Dir auch Minuten Freude machen,  
Und wie der Stunden ganzes Heer  
Bereit ist, froh dir zuzulachen.

**O**ft zeugen wir selbst den Verdruß.  
Laß uns nur frey von finstern Sorgen  
Empfinden, wie man leben muß,  
Und neu empfinden jeden Morgen.

**E**in kleiner Sturm in der Natur  
Kann uns die Sonne zwar verdunkeln;  
Allein auf Augenblicke nur.  
Bald wird ihr Feuer schöner funkeln.

**N**icht wahr, o Freundin, haben wir  
Nicht in uns Stoff zu tausend Freuden?  
Auch in der Welt zeigt er sich dir,  
Wann wir ihn nur nicht selbst vermeiden.

Es sey doch heut der frohe Tag  
Für dich, der erste sonder Schmerzen.  
Und deines Pulses froher Schlag  
Der walle Freude zu dem Herzen.

Und walle sie in das Gesicht,  
Daß jedes Auge, jede Miene  
Von freudiger Empfindung spricht;  
Und zeige, daß dir alles grüne.

Geh oft zu jungen Rosen hin,  
Sie sind das Sinnbild deines Lebens.  
Sie blühen, blühen auf, verblühen.  
Reizt ihre Blüthe dich vergebens?

Dein Muster sey nur die Natur.  
Oft scheint ein Sturm sie zu zerstören;  
Allein der wilde Sturm scheint nur,  
Sie kömmt, sich schöner aufzuklären.



# Der Weinberg.

An

Herrn N \*\*

**V**om Hügel seh ich vor mir Felder,  
Durch kleine schöne Weidenwälder  
Streicht eine kühle Abendluft.  
Die Blätter grüner Bäume beben  
Von Zephyren, die sie sanft beleben.  
Aus Rosen steigt ein holder Duft.

Die Nachtigall sitzt in den Zweigen  
Und singt, und alle Hügel schweigen,  
Und horchen auf die Sängerin.  
Das Weibchen in dem nahen Schatten,  
Antwortet nur dem treuen Gatten,  
Sivrt, und siewgt zu dem Gatten hin.

**E**in Schäfer kömmt mit seiner Schöne  
Durch die Allee, und hört die Töne,  
Seszt sich, und höret sich nicht satt.  
Empfindet allen Werth der Lieder,  
Und sinkt in ihren Arm darnieder,  
Empfindet stärker, und wird matt.

## Der Weinberg.

Dort vor mir steht das Feld voll Aehren.  
 Bey ihnen weint ein Landmann Zähren  
 Vor Freuden, daß dieß Feld ihm trägt.  
 Er sieht es mit zufriednen Blicken,  
 Wie auf der Aehren grünen Rücken  
 Ein Zephyr spielt, und Wellen schlägt.

Sieh, wie rund um mich Bäume stehen.  
 Sie winken mir, sie anzusehen;  
 Aus Zweigen lächelt mir die Frucht.  
 Schon reif zu meines Gaums Vergnügen.  
 Begehrt sie selbst mich zu vergnügen,  
 Und will, daß sie mein Auge sucht.

Wenn mich doch jeder glücklich pries!  
 So sagest du im Paradiese,  
 O Adam, ja, so denk ich dich;  
 So sagest du in deinen Lauben,  
 Und fühltest unter Blum und Trauben,  
 Mehr Unschuld, kaum mehr Glück, als ich.

Der Mond geht auf, und zwischen Zweigen  
 Seh ich ihn immer höher steigen.  
 Wie königlich ist nicht sein Lauf!  
 Er schimmert durch das Laub der Aeste:  
 Kein Wind erhebt sich, und die Weste  
 Nur, heben sanft die Blätter auf.

Nun

## Der Weinberg.

11

Nun schweigen alle Säng'innen,  
Kein Laut, nichts fällt mehr in die Sinnen,  
Wie still wird es in der Natur?  
Natur, ist diese Stille, Segen?  
Ich schandre dir voll Furcht entgegen,  
Und fühl' ist diese Stille nur.

D soll ich hier die Nacht empfinden,  
Natur, dich ist noch reizend finden,  
Ist hier die Quelle meiner Ruh;  
So muß ein Freund mich her begleiten,  
Und hier des Freundes Hand mich leiten,  
So fehlst, o R \* \* Du.



Die

## Die getreue Frau.

**W**ie wenig kennt der Mensch sich oft,  
 Er ist oft das, was er nicht fürchtet und nicht hofft,  
 Und was er niemals wünscht zu werden,  
 Und dennoch dünkt er sich der Glückliche auf Erden.  
 Was er thut, muß vernünftig seyn,  
 Was er besitzt, nimmt ihn nur ein.  
 Fast jeder Mann wird muthig schwören,  
 Nur seine Frau sey zu verehren,  
 Sie sey die schönste treuste Frau  
 Und küsse ihn nur, seit der Trau.  
 Wie glücklich sind wir doch, wenn stets der Schlummer währet,  
 Und nicht das Weibchen selbst den Mann im Schlummer stöhret!

**E**in Mann, der fest sich überzeuge,  
 Daß seines Weibes treues Herz  
 Kein Stücker, keine Wesse beugte,  
 Kein Winken, kein verliebter Scherz,  
 Der sie mit einem Schwur unüberwindlich nannte  
 Und für das treuste Weib der ganzen Stadt erkannte;  
 Den Mann hat einst sein Freund, zu einem kleinen Mahl;  
 Und das Gespräch fiel, manchem Mann zur Qual,  
 Auf Weiber, die die Stücker rühren,  
 Auf Stücker, die sie gern verführen,  
 Auf Männer, die selbst alles sehn  
 Und dann geduldig seitwärts gehn.  
 Man nahm die Zuflucht zum Gerüchte,  
 Daß dieß von dem, und dieß von jenem sprach,  
 Und gieng dann gar in die Geschichte,  
 Und jeder suchte recht in dem Gedächtniß nach,

Erzähl.

Erzählte dann, wie gern die Frau auch andre küßt,  
 Und oft durch eine Weiberlist  
 Der schönste Spaß entstanden ist.  
 Wer kennt doch nicht den Witz bey der Gelegenheit?  
 Den Scherzen dieser Art wird er sehr gern gewießt.  
 Der Mann, dem seine Frau treu und allein treu war,  
 Hörts, und erzürnt sich endlich gar,  
 Und schmäht in voller Wuth auf alle die dieß leiden.  
 Dann preißt er seine Frau voll Freuden,  
 Und wird recht stolz auf sie und auf sein Glück;  
 Fällt auf den alten Ton zurück,  
 Bricht aus außs neu in wehmuthsvolle Klagen,  
 Daß Männer sind, die mit Geduld es tragen,  
 Und wünscht den Männern alle Plagen;  
 Ruft über alle laut sein Weh,  
 Und wünscht, sie stürzten in die See.

War bey dem Wunsch sein Weib dabey  
 Dieß Muster einer seltenen Treu?  
 Ach ja; in ihrer Brast fühlt sie die Liebe glimmen,  
 Sie hörts, kehrt sich zu ihm erfreut,  
 Und spricht mit sanfter Zärtlichkeit:  
 O lieber Mann! kannst du auch schwimmen?



## Philoxen.

**W**ie schön ist's, wenn ein Prinz nicht stille Musen hasset,  
 Selbst nach der Dichtkunst Lorber fasset,  
 Im Reiche des Geschmacks, die größten Bürger ehrt,  
 Und selber weiß, was zum Geschmack gehört;  
 Doch schöner noch, wenn ihn kein Schmeichlerheer umringet,  
 Ihm saget, daß er göttlich singet,  
 Wenn er nur mittelmäßig singt,  
 Und er den Beyfall sich nicht durch Gewalt erzwingt.

Der stolze Dionys, der Afrika erschreckte,  
 Bis nach Italien der Siege Lauf erstreckte,  
 Und Megium empfinden ließ,  
 Wie viel, wie gar sehr viel es hieß,  
 Wenn man die Könige erbittert;  
 Vor dem sehr oft das freye Syrakus erzittert,  
 Wenn es die List verbunden mit der Macht,  
 Dadurch ers unters Joch gebracht,  
 Nach überstandner Noth bedacht;  
 Der stolze Dionys entschloß sich, voll Vergnügen,  
 Im Reich des Wises, so, wie in der Schlacht, zu siegen.  
 Er der halb rasend war, daß man ihm zu Athen  
 Den Preis nicht wollte zugestehn,  
 Und daß bey den olympischen Spielen  
 Der Dichtkunst Preise nicht auf seine Verse fielen,  
 Laß sie dann seinem Hofe vor.  
 O wie ergetzen sie der Großen feines Ohr!

Wie

Wie göttlich sang er nicht! wie hatt' er nicht nach Hoffen  
 Die ganze Vornwelt übertroffen!  
 Von Schmeichlern sah er sich umringt.  
 Nun glaubt ers, daß er göttlich singt.  
 Nur Philoxen war noch zu überzeugen.  
 Er, dessen Verse selbst von seinem Wize zeugen,  
 Soll es dem Fürsten zugesehn,  
 Er singe unnachahmlich schön.  
 Der Fürst, der Schmeichler hört, war in sich überzaget;  
 So lang ein Kenner noch zu unserm Lobe schweiget,  
 So werden wir kaum mittelmäsig seyn.  
 Er stürmt auf Philoxenen ein,  
 Sein Urtheil ihm recht frey zu sagen.  
 Wie? wird es auch der Hofmann wagen,  
 Sein Urtheil frey heraus zu sagen?  
 Er wagt's, und nicht sein grausames Gemüth,  
 Daß er schon in den Augen sieht,  
 Nicht Schwerdter, Kerker und nicht Wachen,  
 Nichts kann den Kenner schüchtern machen.  
 Er spricht nach Wahrheit und nach Recht:  
 Mein Prinz, die Verse sind sehr schlecht.  
 Was? schrie gleich Dionys; das muß vom Neide rühren,  
 Und gab Befehl, ihn schnell zum Kerker hinzuführen.

Doch alle Freunde flehn, und der Tyrann läßt ihn  
 Den andern Tag aus dem Gefängniß ziehn,  
 Siebt ein Versöhnungsmahl, und hofft es nun zu zwingen,  
 Den Beyfall ihm durch Kerker abzdringen.

Man

Man speiße noch, als Dionys  
 Schon wieder seine Verse pries,  
 Ein Lied, dem man die Müß, die es dem Dichter machte,  
 Schon ansah, gleich zum Vorschein brachte.  
 Voll dichterischer Zufriedenheit  
 Laß er die Verse her. Das Urtheil, das er scheut,  
 Sucht er dem Philoxen von neuem abzdringen,  
 Nun wird er es gestehn, der Fürst kann göttlich singen.  
 Doch Philoxen steht auf, kehrt zu der Wache sich  
 Und spricht ganz ernst: ihr könnet mich  
 Nur wieder nach dem Kerker bringen.

Hier lächelt Dionys, und jeder schöpft schon Muth;  
 Des Dichters Wiß, sagt er, macht seine Freyheit gut.



## Der Sittsame.

17

**D**amot, ein Hirt, den selbst die Liebe  
Gefährlich für die Schönen schuff,  
Empfand der Jugend starke Triebe  
Und seiner Fluren sanften Ruf;  
Denn alles lud den Schäfer ein,  
Empfindlich und verliebt zu seyn.

Ein Thal, durch das sich Bäche schlingen,  
Ein Wald, der kühle Schatten macht,  
Die Vögel die die Liebe singen,  
Die Unschuld die in Auen lacht,  
Und seiner Brüder Felschallmey  
Sagt ihm, wie schön das Leben sey.

Ein Chor von jungen Schäferinnen,  
Schön und doch voller Sittsamkeit,  
Bemühten sich, ihn zu gewinnen;  
Doch mit versteckter Zärtlichkeit.  
Denn in der Liebe folgt die Flur  
Der ungekünstelten Natur.

B

Mur

Nur Chloe wars, die ihn entzückte.  
 Für sie wand er den Blumenstrauß,  
 Den er mit seinen Händen pflückte,  
 Und trug ihn täglich ihr ins Haus,  
 Und knüpfte manches schöne Band  
 Bescheiden ihr um Hut und Hand.

Er fund und sah sie, stets bescheiden,  
 Mit unverwandten Augen an.  
 Fragt oft sich selbst, voll stiller Freuden:  
 Ob ich es auch wohl wagen kann? = =  
 Doch faßt er niemals den Entschluß,  
 Gieng still hinweg, und ohne Kuß.

Wie? wünschte nicht die junge Schöne  
 Dem Schäfer Unerfrohenheit,  
 Und bey den Klagen seiner Töne  
 Auch die verliebte Dreusigkeit?  
 Daß weiß ich nicht; jedoch mit Lust  
 Sah sie die Regung seiner Brust.

Einß fiel sie in dem schönen Thale  
 Im Schatten in den sanftesten Schlaf,  
 Wo sie Dambt mit einemmale  
 Und wider seine Hoffnung traf.  
 Und wer sie hier hat schlummern sehn,  
 Der hat die Unschuld selbst gesehn.

Ein Weib, der um die Wangen spielte,  
 Schob ihr das leichte Tuch zurück.  
 Er sah den schönsten Hals, und fühlte  
 Voll froher Hoffnung künft'ig Glück.  
 Er lächelte, stund still, und sah,  
 Und that sonst nichts, als stund nur da.

Was soll ich? spricht er, zu ihr schleichen?  
 Stör ich sie auch in ihrer Ruh?  
 Ich will ihr sanft die Wangen streichen.  
 Er geht, deckt ihrey Busen zu,  
 Und stiel, bewundert den Entschluß!  
 Ihr zärtlich einen süßen Kuß.



## Der Weise.

**D**ie Zeit, die Weisen edel ist,  
 Die uns oft ungebraucht verfliehet,  
 Die uns manchmal als wie ein Atlas drücket,  
 Und eine Stund uns fast ersücket,  
 Die man oft halb verschläft, und halb vergähnt,  
 Sich nach der andern Stunde sehnt  
 Und tändelt, spricht und wieder gähnt.  
 Die Zeit, die wir oft selber hassen,  
 Wird, wenn man sie einmal nach ihrem Werthe liebt,  
 Die wird, ist das nicht recht betrübt?  
 Uns dann von andern nicht gelassen.  
 Wie glücklich sind wir nicht, wenn uns die Schwäger stören,  
 Und wenn wir sie ja müssen hören,  
 Wir vor uns selbst gedacht, und sie uns doch nicht stören.

**E**in Weiser, dem Minuten auch  
 Nicht ungebraucht und leer verslogen,  
 Der ihren richtigen Gebrauch  
 Oft in sich selbst gewissenhaft erwogen;  
 Der jeder Stunde Werth erkannte  
 Und seine Klägerinn sie nannte,  
 Wenn sie ihm ungebraucht vergieng;  
 Ein solcher weiser Mann empfing  
 Einst, weils die Mode mit sich brachte,  
 Besuch, von einem der nichts dachte,

Und

Und der doch so vielwissend sprach,  
 Als dächt er Tag und Nächte nach.  
 Der Weise kannt ihn wohl, doch kommt er es nicht wagen,  
 Ihm die Visite abzuschlagen.

Wer kennt des Wohlstands Regeln nicht,  
 Davon die Stadt so häufig spricht?  
 Und wer nach diesen Regeln fehlet,  
 Auf den wird beym Caffee des Nachmittags geschmälet.  
 Die späte Nachwelt glaubt es nicht,  
 Sie hält es nur für ein Gedicht,  
 Daß ihre Väter sich die Zeit so ließen rauben.  
 Wie könnte sie es jemals glauben,  
 Daß ist ein junger Herr an junger Herren Hand  
 Von schönen Schnallen spricht, die ihm sein Kerl entwandt,  
 Daß sie den Kleiderstaat einander her erzählen,  
 Und wie viel Westen noch zum ganzen Puzze fehlen.  
 Daß Damis Lieschens Kopfzeug meistert,  
 Und als hätt' ihn ein Kopfzeug nur begeistert,  
 Davon zu Nachmittagen spricht,  
 Das glaubt die klügre Nachwelt nicht.

Nein, wo denk ich hin? ich soll dem Leser sagen,  
 Wie der Besuch ist ausgeschlagen.  
 Der Weise nimmt ihn an, und nach dem Compliment,  
 In welchem man sich oft, ganz unterthänigst nennt,

Spricht er von seinem Wohlbefinden,  
 Von seiner Nebenmenschen Sünden,  
 Von Dingen die der König denkt,  
 Von Fürsten die er künstlich lenkt,  
 Von Büchern die er durchgelesen  
 Und die ihm gar nicht recht gewesen,  
 Von Hunden, Jägern und der Jagd,  
 Von Aergernissen mit der Magd,  
 Und weiß mit allen diesen Dingen  
 Fünf Viertelstunden zuzubringen;  
 Doch endlich steht er auf, sieht nach der Uhr, und spricht:  
 Entschuldigen sie mich, ich wußt es warlich! nicht,  
 Daß ich so lange sie beschwere,  
 Ich sehe wohl, daß ich sie störe.  
 Ich halte sie von wichtgen Dingen auf.  
 Nein, sprach der weise Mann, ich gab nicht Acht darauf.



## Niglaus.

**N**icht der, der Könige verjagt und andre wächt,  
 Nicht der durch Schlachten sich zu Ueberwindern zählt  
 Nicht der, der in dem Rath der Herrn der Erde sitzt,  
 Dem Vaterlande dient, und mehr sich selber nützet,  
 Nicht der, vor dem ein Heer gebückter Schmeichler kniet  
 Und lauten Beyfall jauchzt, so bald es ihn nur sieht,  
 Nicht der, der Mächte durch in seinen Schätzen wählet  
 Und mehr des Reichthums Weh als seinen Segen fühlet.  
 Roms Cäsar nicht, auch nicht Tibers Sejan,  
 Nicht die sind's, die man stets glücklich nennen kann.  
 Wer denn, wenn die's nicht sind? Dieß sollst du selber hören,  
 Der Gott der Dichtkunst soll dichs lehren.

**A**ls Gyges, dessen Aug ganz Lydien bewachte,  
 Sich selbst monarchisch überdachte,  
 Und bald den Blick auf sein erobert Reich,  
 Bald auf den Schatz, dem keine Schätze gleich,  
 Mit froher Regung warf, glaubt er sein Glück zu fühlen,  
 Und Wollust scheint nur um seine Stirn zu spielen.  
 Das Glück der Könige, das ist der Götter Glück,  
 Doch Gyges Glück läßt noch der Götter Glück zurück.  
 Er fühlts, und hoffnungsvoll, daß sie ihn auf der Erden  
 Zum Glücklichsten erklären werden,  
 Eilt er nach Delphos hin, bringt seine Opfer dar,  
 Und hofft vom delphischen Altar  
 Die Antwort, die er wünscht; scheint vor Begier zu brennen,  
 Und fragt: Apoll, wer ist der Glücklichsste zu nennen?

Ein Gott durchbringt der Dinge Schein.  
 Ihn nimmt kein Wahn, kein Blendwerk ein,  
 Er wird gewiß den Menſchen kennen.  
 Er ſpricht: Aglauſ iſt der Glücklichſte zu nennen.  
 Vor Wuth ſchäumt er, daß erſ nicht iſt.  
 Aglauſ, dich, wer du auch biſt,  
 Ruft er, dich muß ich wahrlich! finden,  
 Und eilt und forſcht es zu ergründen;  
 Und in Gedanken läuft er ſchon die lange Reiſe  
 Bekannter Fürſten durch, ob ein Aglauſ ſey.  
 Kein Fürſt, kein Feldherr war, kein Reicher dieſer Erde.  
 Nun glaubt er ſchon, daß er nichts finden werde;  
 Doch endlich höret er, daß noch in Griechenland  
 Ein Mann Aglauſ ſey, den Großen unbekannt.  
 Fern in Arkadien, lebt er, und fühlt ſein Leben,  
 Der war es, dem Apoll den Vorzug hat gegeben.  
 Was war das für ein ſeltner Mann,  
 Der vor dem Gygeſ ſelbſt den Vorzug haben kann?  
 Ein Mann, der mit ſich ſelbſt vergnügt,  
 Sein kleines Stückchen Land mit ſeinen Hindern pflüget.



## Der Patriot.

Ein Knabe, dem die gütige Mama  
 Sehr vieles durch die Finger sah,  
 Denn er stund schon im Geist vor ihr als Lehrer da,  
 Der noch einmal das Volk in allen Pflichten  
 Zur Seligkeit sollt unterrichten,  
 Der Knabe fühlte den Beruf,  
 Zu dem ihn nicht die Vorsehung erschuff,  
 Er fühlte der Mama Beruf,  
 Und schon als Kind war er von seinem Ruf begeistert.  
 Wenn sich die Triebe sein bemessert,  
 Versammelte er gleich das ganze Haus,  
 Hat sich der Schwester Schürz statt eines Mantels aus,  
 Trat auf den Stuhl, sprach viel aus Liedern,  
 Und predigte den Schwestern und den Brüdern.

Wie freute sich die zärtliche Mama,  
 Wenn sie ihn auf dem Stuhle sah.  
 Kind, sprach sie oft, ich bin die Glücklichste auf Erden,  
 Ein Prediget, ja ja, das sollst du werden.  
 Man schickt ihn in die Schul. Zehn Jahre streichen hin,  
 Die Mutter giebt schon stolz auf ihn  
 Recht gern ihr ganz Vermögen hin.  
 Allein, wer dächt es wohl! ihr Kaspar will nichts fassen.  
 Man droht, man schlägt, nichts unversucht zu lassen.  
 Jedoch es ist umsonst, denn Kaspar bleibt dumm,  
 Und weiß noch nicht einmal, warum  
 Man ihn zur Schule schickt; und alle Präceptoren  
 Versichern sie, die Mühe sey verloren.  
 Sein Rector, der sehr redlich war,  
 Stellt der Mama oft alles dar:

Soll er die Stämper noch vermehren,  
 Spricht er, die schon den Stand entehren?  
 Ein Handwerk mag ihn nur ein Meister lehren;  
 So dient er doch worinn dem Staat,  
 Der schon genug unnütze Glieder hat.  
 Allein, sie höret nichts, genug er soll studieren.  
 Die Bettern und die Lanten führen  
 Ihr alles zu Gemüth. Doch nichts.  
 Er soll, er soll; die Mutter spricht's.

Der Vater war ein kluger Mann.  
 Der rieth ihr eben dieses an.  
 Doch ein verwegener Blick, der ihn bald schüchtern machte,  
 War Ursach, daß der kluge Mann  
 So wie die weise Mutter dachte.  
 Sie hatt' ihn schon von Mutterleib bestimmt,  
 Drum glaubt sie, daß in ihm ein heilig Feuer glimmt.  
 Ein Kind, das sie schon zu der Zeit,  
 Da sie noch schwanger gieng, dem Dienst des Herrn geweiht  
 Das dient ihm auch zu seiner Zeit.

Nunmehr ward er Student, und war  
 Es schon ein ganzes Vierteljahr,  
 Da ihm die Mutter starb. Was wird denn nun geschehen?  
 Wird man ihn fort studieren sehen?  
 O nein! mit ihr starb sein Beruf,  
 Er fühlte den, zu dem ihn Gott erschuff.  
 Als schnell in seiner Brust der Patriot erwachte,  
 Und er als Bürger sich vernünftig überdachte,  
 Warf er die Bücher weg, und sprach: was soll das mir?  
 Nahm eine Frau, und braute Bier.



## Ursachen.

Daß alte Mütter Töchter hassen,  
 Wenn sich die Töchter küssen lassen,  
 Und nur der Jüngling Töchtern lacht;  
 Daß sie das nicht den Töchtern rathen,  
 Was sie sonst selbst als Töchter thaten,  
 Das hat wohl oft der Neid gemacht.

Daß Lyfidor, der sonst sich freute,  
 Den kleinern Gram im Wein zerstreute,  
 Ist niemals lustig ist, und lacht,  
 Ist nie den frohen Gläsern winket,  
 Sehr elend speist, und Wasser trinket,  
 Das hat des Wetters Tod gemacht.

Daß ist Amynt, der sonst mich küste,  
 Als ob er in mich fließen müste,  
 Der sonst fast stets an mich gedacht,  
 Mich ist von fern, und kalt nur grüßet,  
 Als hätte er mich nie froh geküßet,  
 Das hat ein Vorsaal jüngst gemacht.

Daß Bav, der nie den Teufel fluchte;  
 Die Kirchen sonst noch oft besuchte  
 Und ernsthaft auch manchmal gedacht;  
 Ist über alles witzig lachet,  
 Und Spottgedichte darauf machet,  
 Das hat der Hunger nur gemacht.

Daß

Daß Phrynen, die in jungen Jahren  
 Der Liebe Glück genug erfahren,  
 Und manchen Buhler angelacht,  
 Ist, wenn ein Jüngling nach ihr schauet,  
 Ihr schon vor Kuß und Liebe grauet,  
 Das hat der Ueberfluß gemacht.

Daß Star, des Dummheit jeder kennet,  
 Den jedermann verächtlich nennet,  
 Doch vor der Welt, in aller Pracht,  
 Im Phaeton hochglänzend fährt  
 Und ihn ein halbes Land verehret,  
 Das hat des Vaters Ruhm gemacht.

Daß Lynx, so bald er disputiret,  
 Den Streit sehr bald zum Ende führet  
 Und jeder schweigt, und er laut lacht;  
 Daß niemand mehr von allen Leuten  
 Es wagen will, mit ihm zu streiten,  
 Das hat die Grobheit bloß gemacht.

Daß Damon, der sehr fein sonst dachte,  
 Nur mit Geschmack und Kenntniß lachte,  
 Jüngst ohne beydes viel gelacht;  
 Daß er sich ganz und gar vergessen,  
 Und immer tändelnd da gefessen,  
 Das hat allein der Wein gemacht.



## Der junge Gelehrte.

**E**in Schüler eines großen Weisen,  
 Den alle Journalisten preisen,  
 Und der auch wirklich viel gethan;  
 Der Schüler nahm den großen Mann  
 In allem sich zum Muster an.  
 Er sprach so, wie er sprach, und lehrte wie er lehrte,  
 So, daß wenn man den Schüler hörte,  
 Der Lehrer auch bekannt, und gleich zu nennen war.  
 Er ahmt ihm nach, in Kleinigkeiten gar,  
 Und schien, als wüßte er gar nichts zu erfinden,  
 Als wollt' er nur die Kunst der Nachahmung ergründen.  
 Und kurz, er war gar kein Original.

**D**och stolz auf sich, ließ er einmal  
 In einen Streit sich ein, und schrieb gelehrte Bogen,  
 Die bald durch alle Läden flogen.  
 Darinnen widerlegt er einen großen Mann,  
 Und zeigt, wie Unrecht er gethan,  
 Daß er den Satz geläugnet hätte,  
 Von dem die halbe Welt als unumstößlich redte.  
 Er griff den sehr gelehrten Mann,  
 Der hier sein Gegner war, gar unbescheiden an,  
 Sprach im erhabnen Styl, fast wie die Prater pflegen,  
 Und sagt: er woll' ihn bald zu seinen Füßen legen.

Die

Die Streitschrift war gedruckt, und sie ergezt sein Ohr.  
 Voll Zuversicht las er sie einem Greise vor,  
 Und sah mit innigem Vergnügen  
 Dem Greis' oft ins Gesicht, ob nicht in seinen Zügen  
 Der Beyfall schon sich zeigt, weil er so muthig sicht;  
 Allein, den Beyfall sah er nicht.  
 Mein Herr, sprach er, ist das nicht gut geschrieben?  
 Heißt das den Feind nicht in die Eng getrieben?  
 Ja, sprach der Greis, schon gut; doch warum greifen sie  
 So unbescheiden an? dieß thut ein Kluger nie.  
 Warum nicht? sprach der junge Mann,  
 Greift doch mein Lehrer auch die Gegner also an.  
 O, rief der Greis, sie sollten sich doch schämen,  
 Den Mann hierinn zum Muster sich zu nehmen.  
 Die Ehorheit ist bey ihm verjährt  
 Und aller Weg zur Besserung verwehrt.  
 Doch sie, sie müssen noch der Welt die Freude gönnen,  
 Daß sie es glaubt, daß sie sich bessern können.



## Die Großmüthige.

31

**E**in junger Herr, der, wie ein Schmetterling  
Von Rosen zu den Beilchen fliehet;  
So von der Salathe zu Amaryllis gieng,  
Den einen Tag Selinde nur vergnüget,  
Und der den andern Tag sein ihm gewohntes, Ach!  
Schon wieder zu der Phyllis sprach.  
Der seinen Schwur der ew'gen Treue  
Mit jedem Morgen brach, und sonder alle Neue;  
Der sich den Montag Doris wählt,  
Den Dienstag Sylvien zu den Geliebten zählt  
Und dann den Mittwoch Lorchchen küisset,  
Den Donnerstag zu Zulchen sich entschließet,  
Den Freytag schnell sein Suschen liebt,  
Sonnabends sich an Wienchen giebt  
Und Sonntags Carolinen herzet,  
Und nur mit einem Scherz bey allen Schönen scherzet;  
Ein solcher junger Herr, kam einst zur Sylvia,  
Bat um ihr Herz, und um ihr zärtlich Ja.

**W**ie? sollte Sylvia den Stuger nicht schon kennen?  
Für ihn wird doch ihr Herz nicht brennen?  
Was wird sie thun, die schöne Sylvia?  
Erstaunet, denn sie sagte Ja;  
Und ohne sich nur zu bedenken,  
Sprach sie: Mein Herz, das will ich ihnen schenken.  
Sie, die Geschmact und Kenntniß ziert,  
Sie wird von einem Herrn verführt,  
Den sie schon lange kennt? Ist ihr das zu vergeben?  
Fast wünsch ich ihr ein böses langes Leben.  
Kein Mädchen muß ihr Herz an süße Herrn vergeben.

Mein,

Allein, wer weiß, was sie dabey gedenkt?  
 Vielleicht zielt sie worauf, daß sie ihr Herz ihm schenkt.  
 Vielleicht denkt sie, er wird nicht wieder kommen,  
 Und morgen hat ihn schon ein andres eingenommen.  
 Doch nein, was keiner denken mag,  
 Er kömmt zu ihr den andern Tag,  
 Und seufzt noch stets verliebte Töne  
 Und nennet sie noch immer seine Söhne.  
 Wie gieng das zu? das weiß ich nicht.  
 Gnug, es ist wahr, daß er noch immer feurig spricht.  
 Doch sie, sie lächelt ihm entgegen:  
 Sie kommen, spricht sie, meinertwegen  
 Und sprechen so ganz dreust, als wär es schon geschehn,  
 Als hät' ich mich in sie verfeh'n.  
 Fast werd ich noch darüber lachen.  
 Sie können ja auf mich nicht Anspruch machen.  
 Warum man mich, schrie er, warum man mich doch kränkt?  
 Sie haben gestern mir ihr Herze ja geschenkt.  
 O Sylvia, sie werden sich doch schämen,  
 Es heute schon zurück zu nehmen?  
 O nein, sprach sie, und macht ein großes Compliment,  
 Das ist die Höflichkeit, die mich so gütig nennt.  
 Ich weiß von nichts, sie werden mich verschonen.  
 Ach, rief er, so mich zu belohnen!  
 Das heißt die Welt ja untreu seyn.  
 Das räumen sie doch selbst mir ein.  
 Sie werden es auch leicht ermesen.  
 Was man verschenkt, so bald schon zu vergessen,  
 Das heißt man untreu, anders nie.  
 Das heiß ich Großmuth, sagte sie;  
 Denn sagen sie, ob das nicht Großmuth ist,  
 Wenn man das was man schenkt, so bald mans schenkt, vergißt?  
Schrei-



## Schreiben an einen Freund.

**F**reund, wenn ein Trieb vom Young sich meiner Brust bemeißert,  
Wenn mich sein nächstlich Lied mit hoher Blut begeistert,  
Wenn ist der Muse Ernst, der Muse Scherz verbrenget  
Und furchtbar kömmt, und sich in leichte Töne mengt;  
So überschlag ein Lied, von Scherz und Kuß und Schönen,  
Und höre nur den Ernst in den erhabnen Tönen.

Zwar mürrisch bist du nicht, du kennst der Unschuld Lust.  
Der Unschuld Frühling lebt in deiner frommen Brust.  
Du lächelst, wenn der Lenz das Jahr mit Blumen krönet,  
Wenn der geschärfte Wis die frechen Thoren höhnet;  
Wenn deiner Freunde Scherz die Freude mit sich bringt,  
Ein tugendhaftes Lied von keuschen Schönen singt;  
Wenn an Selindens Brust des Frühlings Blume pranget,  
Die durch Selinden erst den größern Werth erlanget;  
Doch als ein ernster Geist, reizt dich das größte Gut,  
Ein lehrend ernster Ton erregt des Körpers Blut,  
Ein heilges Schrecken fährt durch die gerührten Glieder,  
Du fühlst der Lehren Macht, und bebst und fühlst sie wieder.  
Der Wahrheit Majestät, die sich dir glänzend zeigt,  
Macht, daß der Scherz entflieht, und daß der Wis selbst schweigt.  
Bey Klopstocks Liede kömmt die Ruh auf dein Gesichte,  
Erkaunt legst du es weg, das göttliche Gedichte,  
Und fühlst Seelenruh, und fühlst sie als ein Christ,  
Der ohne Welten groß, groß durch sich selber ist.  
Verfliege dein Auge gleich, so wie es scheint im Leibe;  
So fühlst gewiß dein Herz dann eines Engels Freude.

Wie sehr war ich doch jüngst, Freund, über dich ergezt,  
 Von deinen Thränen war Youngs nächtlich's Lied berezt.  
 Wie sehr entzückten dich die göttlichen Gedanken,  
 Vorher noch nie gedacht, fern von gewohnten Schranken.  
 Sie lehrten dich den Werth der Freundschaft und der Zeit,  
 Des Todes und der Gruft, und jede Göttlichkeit.  
 O möchten sie, riesst du, durch alle Thäler schallen!  
 Schnell ließ dein zärtlich Aug die schönste Thräne fallen,  
 Das Zeichen von dem Werth des Dichters, der dich rührt,  
 Die Seele mit sich reißt, und dann gelinder führt,  
 Das Herz bald niederschlägt mit melancholischen Schlägen,  
 Und bald auch wieder heilt mit neu ertheiltem Segen.  
 Die Thränen, die ein Herz bey dem Gesang vergießt,  
 Das ist des Dichters Lohn, der träufelnd auf ihn fließt.  
 O möchte je mein Vers den frommen Zweck erreichen,  
 Und in der Ferne nur, den hohen Liebern gleichen!

O Freund, du bist mir groß. Stets fließt die reinste Luft  
 Aus deinem Umgang mir sanft wallend in die Brust.  
 Ist unsrer Freundschaft wohl ein Abend auch verschwunden,  
 Den wir nicht freundschaftlich voll Geist und Reiz gefunden?  
 Wenn ich in deinen Schooß Empfindungen geweint,  
 Dein thränend Auge sich mit meinem Aug vereint,  
 Wenn in der Freundschaft Ruß, die Worte uns erstorben,  
 Flog jeder Augenblick nicht hin, uns unverdorben?  
 Wie selig war der Trost, den ich bey dir gefaßt!  
 Auch nicht ein Augenblick der Zeit ward uns zur Last,  
 Sie strich bey uns vorbei und lächelte zurücke,  
 Und daß wir sie gebraucht, wünscht sie dadurch uns Glücke.  
 Von unserm Werth gerührt, dazu uns Gott erschuff,  
 Sah'n wir in dieser Welt auch unser's Geiß's Beruf.

Der Seelen Ewigkeit, im Christenthum bewiesen,  
 Ward voller Ernst von uns erkannt und gepriesen.  
 Von Lehren, die betrübt die junge Christenheit  
 Zu ihrem eignen Weh im Anfang schon entzweyt,  
 Von Sätzen, wo wir uns vereint umarmen können,  
 Von andern, wo wir uns voll Lieb und Freundschaft trennen,  
 Nur davon sprachen wir, von schlechtern Dingen nicht,  
 Und jeder Umgang war für uns ein Unterrichte.  
 Ein Umgang solcher Art wird nie die Freundschaft schwächen  
 Die seltne Kunst schwächt sie, sehr viel von Nichts zu sprechen  
 O! wie verlachten wir die Thoren dieser Welt,  
 In deren Umgang man die Zeit für Lasten hält,  
 Die, wie dein Young dir sagt, sich unter Stunden schmiegen,  
 Als wenn dem Atlas gleich sie ganze Welten trügen.  
 Wie selig sind doch wir in unsrer Einsamkeit,  
 Wo sich die Seele nicht gedankenlos zerstreut,  
 Wo sie sich nicht verliert in prächtigen Asseemleem,  
 Mein, wo sie sich erhebt zu herrlichern Ideen,  
 Wo nur im kleinen Kreis, den unsre Freundschaft macht,  
 Wis durch Vernunft gelenkt, die Stirnen heiter lacht.  
 Vier Freunde sitzen nur bey dir in einem Kreise  
 Und scherzen, zwar vertraut, doch scherzen sie als Weise,  
 Und sind fest überzeugt, ein Kopf voll bloß von Wis,  
 Schonot Gott und Himmel nicht, und ist der Narrheit Sitz.

Freund, wenn bist du allein? wenn dich ein Narr besucht,  
 Der Spreu im Kopfe führt, und dir beyhm Teufel flucht,  
 Daß er dein Freund will seyn, und alle Schönen nennet,  
 Die er schon unterhält, und jede Venus kennet.  
 Ja, dann bist du allein, wenn eine Wespe bligt,  
 Die bey dir auf dem Stuhl in komischer Stellung sitzt.

Du lachst, und denkst, den Mann erschuff sein theurer Schneider,  
 Und kennst den Unterschied der Körper und der Kleider.  
 In deiner Einsamkeit bist du niemals allein,  
 Dann kann die edelste Gesellschaft bey dir seyn.  
 Von Gottes Gegenwart bist du dann ganz umflossen.  
 Dann redest du mit ihm still vor ihm hingegossen.  
 Dein Engel siehst, und hoch ertönt sein Lobgesang,  
 Der aber in kein Ohr der Sterblichen je drang.  
 Dann, wenn du zu ihm kömmt im glänzenden Gefieder  
 Am Auferstehungstag, singt er die Lieder wieder.  
 Die göttliche Vernunft führt ihr Gespräch mit dir,  
 Sie unterrichtet dich, und du, du lächelst ihr.  
 Mit diesem Dank vergnügt, verfolgt sie ihre Pflichten,  
 Und wird noch muthiger, dich froh zu unterrichten.  
 Sieh, die Gesellschaft ist, die ewig bey dir ist,  
 Bey dir, geliebter Freund, der du so fühlbar bist.  
 Sollt eine Assemlé von Glänzenden dich rühren,  
 Die nur zusammen kömmt, sich selber zu verführen?  
 Wo hier ein Theil die Zeit gedankenlos verspielt;  
 Ein anderer nur den Werth von Kleinigkeiten fühlt,  
 Von nichts sich unterhält, mit fremden Stoffen pralet,  
 Und uns in seinem Rock auch seine Gaben malet;  
 Wo man das Lächeln nur durch Matadore zwingt,  
 Und Tout und Solo nur die Freuden mit sich bringt;  
 Wo man die Kunst versteht, die Leute fein zu höhnen,  
 Und nur erst deutlich denkt, bey Pug und Rug und Schönen.

Dir glänze nichts herrlicher, als ein rechtschaffnes Herz.  
 Der allerschärfste Wis, der allerfeinste Scherz  
 Wird nie dein sühlend Herz so angenehm durchdringen.  
 Und wenn auch Wis und Geist in schönen Liedern singen.

Der

Der Weise, der den Grund der Dinge übersieht,  
 Und Künste voll Betrug und Wiß voll Bosheit flieht,  
 Bewundert nur die Kunst, vor der er sich entsetzet,  
 Und die ihn schön betrügt, indem sie ihn ergetzet.  
 Du bist ein Menschenfreund, liebst redlich, und liebst treu,  
 Und forschest, ob das Herz nicht klein und schläpfrig sey.  
 Denn dir gefällt es nur voll edler großer Triebe  
 Und ohne Frevel, frey, und voll von Menschenliebe.  
 Die Kunst der ganzen Welt ist lange nicht so schön,  
 Und sie selbst reicht nicht hin, ein Herze zu erhöh'n,  
 Ein Herz, das nicht für Lohn die leeren Wünsche sammelt,  
 In Tönen voller Schmuck, doch ohn Gedanken stammelt,  
 Das nicht aus Eigennutz ein magres Flehn erzwingt,  
 Um ein zu hoffend Gut schon Schmeichellieder singt,  
 Und wenn es nicht gelingt, und seine Hoffnung fehlet,  
 Dann wie der Höbel schimpft, auf seinen Helden schmälet;  
 Ein Herz, das nicht von sich, von eignier Kunst gebläht,  
 Stolz auf sich selber trost, und auf Cothurnen geht,  
 In jeder Stunde sich von seinem Wind entledigt,  
 Und Stunden lang von sich, den klöbern Seelen predigt;  
 Ein Herz, das nie aus Stolz sich brüstet und erhebt,  
 Nein, sonder groß Geräusch der Welt zum Nutzen lebt,  
 Im Stillen zu dem Herrn für seine Freunde stehet,  
 Und es bescheiden hört, wenn ihn ein Feind auch schmähet,  
 Ein solches Herz liebst du voll alter Redlichkeit  
 Aus eines Jakobs Flur, aus jener goldnen Zeit.

Sie floh, die goldne Zeit, zu schön für unsre Erde,  
 Damit sie nicht für uns, zu paradiesisch werde.  
 Der Weise sucht umsonst und wünscht sie sich zurück,  
 Doch selten lacht ihm nur aus Büschen noch ihr Blick.

Wir werden sie dereinst in angenehmem Auen,  
 In einer neuen Welt in größerem Glanze schauen,  
 Durch einen Lustweg führt der Tod uns erst dahin,  
 Dann sieht dieß schöne Thal ein neu geschärfter Sinn;  
 Dann werden um ihn her die selgen Himmel lachen,  
 Zur neuen Schöpfung wird der Mensch alsdann erwachen.  
 Dann zeigt sein Tempel sich und sein Elysium,  
 Die Himmel sind alsdann, Freund, dieß Elysium.  
 Auf Sterne werden wir die leichtern Füße setzen,  
 Ein nie gesehner Glanz das neue Aug ergetzen;  
 Des Himmels Zephyr wird durch diese Thäler wehn,  
 Der neu geschaffne Mensch den ewgen Frühling sehn,  
 Die Engel werden uns zu Heiligthümern führen,  
 Und jeden Gegenstand bis zum Entzücken rühren.

Dein Auge, das der Welt gewohnten Ausgang sieht,  
 Ließt ernste Dinge gern, und ließt auch gern dieß Lied.  
 Mit dir sprech ich von Gott, und Christenthum und Himmel,  
 Denn dich bewegt kein Glanz von Welt und Lustgetümmel.  
 Bey andern schweigt mein Mund, die voller Leichtsin sind,  
 Voll Welt, voll Lebensart, voll jugendlichem Wind,  
 Die, wenn man ernsthaft denkt, auf Scherz und Lachen bringen,  
 Und Opernarien in ernste Neben singen;  
 Die melancholisch sind, wenn man die Gottheit denkt,  
 Und nicht dem schönen Nichts die ganze Seele schenkt.  
 Ich weiß, wie lehrreich dir Youngs schöner Satz gewesen:  
 Wenn man will fröhlich seyn, muß man die Bibel lesen.  
 Dieß ist ein Satz für uns, nicht für den Mann voll Welt,  
 Dem das Gelächter nur, und wilde Luft gefällt.  
 Wir wissen unser Glück weit gründlicher zu fühlen;  
 Denn wir sind viel zu froh zum Hüpfen und zum Spielen.

Wie

Wie bang schlug dir dein Herz, als dich ein Ungefähr  
 In die Gesellschaft trieb, wo alles glänzend, leer  
 Und ausgelassen war. Nach deutlichen Begriffen  
 Ward hier ein Sassenlied, vom Korydon gepfiffen:  
 Und dort sprach man mit Wis von Pferden und der Jagd,  
 Und scherzte wie Petron bey'm Kusse von der Magd,  
 So grob, doch nicht so schön. Dein Geist empfand das Leere,  
 Und wünschte, daß er doch bey seinem Freunde wäre.  
 Wie feurig war dein Kuß, als du dann zu mir kamst,  
 Dem Schwarme dich entzogst, mich in die Arme nahmst,  
 Und dein beklemmtes Herz an meiner Brust befreystest,  
 Und deinem Freunde noch den Nest des Abends weihrest.  
 Wie fein beschreibst du mir die Lust, die dich entzückt,  
 Und da sie dich gequält, die Schaaren doch beglückt.  
 Wir sahn, „die wahre Lust scherzt in gegebenen Schranken,  
 „Die falsche Lust schweift aus, aus Mangel der Gedanken.  
 „Empfindung nur belebt. Die angefüllte Brust  
 „Und der Gedanken Mark, erzeugt die wahre Lust.  
 „Der wahre Ernst ist nicht ein Bruder von dem Leide,  
 „Nein, Ernst und Stille sind Geschwister wahrer Freude.  
 Ist nicht dein großes Herz schon solcher Lust gewohnt,  
 Und wirds nicht durch sich selbst mit süßem Lohn belohnt?  
 Du wirst nie in der Lust ausschweifend triumphiren,  
 Und Gram und Schmerz wird nie, dich bis zur Schwermuth rühren.  
 Wir wissen, unser Glück steht in des Schöpfers Hand,  
 Ihn, der für Würmer sorgt, ihn sind auch wir bekannt.  
 Und Thränen oder Lust, und Jammer oder Lachen,  
 Nichts kann uns misvergnügt, nichts kann uns thöricht machen.

Freund, haben uns den Sag die Dichter nicht gelehrt,  
 Die deine Seele mehr als Facultäten ehrt,  
 Wo man sich logisch bläht, um in dem Schwall von Schlüssen  
 Das sonst bescheidne Herz kunstmäßig einzubüßen?  
 Weg Schulgelehrsamkeit! die sich mit Grillen bläht  
 Und voll vom öden Wust, die Dichter nicht versteht,  
 Die unsre Engel sind, daß die bethörte Erde  
 Erst menschlicher durch sie, und dann auch christlich werde.  
 O möchten Dichter mir des Umgangs Stunden weihn!  
 Doch du Freund, kannst mein Kreuz, mein Gleim, mein Gellert  
 seyn.



## Die Sittenlehre der Empfindungen.

Vielleicht ist es nöthig, daß man dem Leser zuvor sage, dieses Gedicht habe seinen Ursprung einem freundschaftlichen Streite zu danken, den man über den Satz hatte: ob die trocknen Schriften über moralische Wahrheiten, die Schriften nach mathematischer Lehrart abgefaßt, von einem allgemeinem Nutzen wären, als die Schriften der Dichter, der Redner, und der schönen Geister, die moralische Wahrheiten abhandeln? Der Streit blieb gegen das Ende nicht gar zu freundschaftlich, weil der scientivische Freund seine Tabellen und Paragraphen sehr eigensinnig verteidigte, den großen Männern, die die Sittenlehre schön abgehandelt haben, nicht Recht genug widerfahren ließ, und von der Welt verlangte, sie sollte sich durchaus um diese abstracte Erkenntniß bemühen. Man weiß den Nutzen eines Systems, und man weiß die systematischen Köpfe zu verehren. Man behauptet nur, daß die Schriften, die von diesen Wahrheiten schön handeln, einen allgemeinem Nutzen haben. Der größte Theil der Welt wird eben so denken.



Empfange mich, o Hain, in deine heilige Schatten,  
In Schatten, die auch einst die ersten Schäfer hatten;  
Wo, fern von jedem Schwarm, der mich in Städten stört,  
Ein systematischer Thor mich auch nicht singen hört.  
Du Muse, die du sanft, gleich heitern Bächen, fließest,  
Und dich, ins offne Herz, wie sie durch Wiesen, gießest,  
Die du oft wie ein Strom, der Wälder mit sich reißt,  
Die Leidenschaft ergreiffst, und den behörten Geist  
Durch deiner Lieder Macht, von Lastern kühn befreiest,  
Und für den Thor ein Salz durch deine Lieder streuest,  
Komm mit in diesen Hain, und laß dann in dem Hain,  
Durch kein Systema mich, durch dich nur glücklich seyn.  
Laß mich ein mächtig Lied, zu deinem Ruhme spielen,  
Und meiner Freunde Herz, wenn sie es lesen, fühlen.

Wie rund um mich her die nahen Hügel blühen,  
 Und Sorgen von der Stirn, mit ihren Runzeln fliehn!  
 Ja, die Natur erwacht, und mit dir jede Freude,  
 Und Hügel, Feld und Baum, prangt schon im neuen Kleide.  
 Der Bäume Haupt stund lang mit aufgelöstem Haar,  
 Das, wie vor bangem Schmerz, ganz weiß und straubigt war.  
 Der Erde Schooß entzog ihm die nahrhaften Säfte.  
 Nun pranget er aufs neu, durch Hülfe deiner Kräfte.  
 Der Fluß, der durch das Thal in breiten Ufern schlich,  
 Auf dem so mancher Kahn im vollen Segel strich,  
 Schien festes Land zu seyn. Auf ihm sah mit Vergnügen  
 Der Wandrer Knaben gehn, und auf dem Schlittschuh fliegen;  
 Die, wenn sie nur dem Aug der Mutter still entflohn,  
 Gefahr und Frost nicht scheun, die auf dem Eise drohn.  
 Die bange Zeit ist hin, die Zeit der Klagelieder;  
 Denn die Natur war todt, und igt erwacht sie wieder.  
 So wie dereinst der Mensch aus stillen Gräbern geht,  
 So bald des Ergen Stuhl zum Nichttag fertig steht,  
 So wie er da erwacht, von neuer Blut durchglommen;  
 So seh ich die Natur zum neuen Leben kommen.  
 Mit neuer Lust sieht dort mein Auge die Allee,  
 Wo es, wenn ich durch die durchkreuzten Gänge seh,  
 Der Kinder junges Heer auf einer Wief' entdeckt,  
 Die sich bis an den Fluß in weiter Ferne strecket.  
 Schon mäht das Vieh das Gras mit scharfer Zunge ab,  
 Und brüllt dem Herrn den Dank, der es ihm gütig gab.  
 Es hüpfet und schweift herum, unsorgsam und voll Freuden,  
 Und läßt den Menschen nur die Sorgen und das Leiden,  
 Der hey der Wiederkehr des Lenzes minder fühlt,  
 Als hier sein junger Stier, der unter Kindern spielt.

Die Lerche hebt sich froh aus Wiesen in die Höhe,  
 Sie steigt, und singt ihr Lied, und steigt so weit ich sehe,  
 Bis sie in ferner Höh das Auge ganz verliert,  
 Das, wohin es sich kehrt, vernunte Schönheit rührt.  
 Der neugeschmückte Baum, die wiedergrünen Neben,  
 Die Hügel, die sich dort im neuen Kleid erheben,  
 Die lächelnde Natur, die sanften Thau igt trinkt,  
 Und mir die Königin der ganzen Schönheit dünkt.

Wie selig bist du, Hain! hier will ich in den Pflichten,  
 Die Gott von mir verlangt, mich besser unterrichten,  
 Als zehn Systema thun, die, trocken ausgeführt,  
 Oft den Verstand verwirrt, und nicht das Herz gerührt.  
 Natur, du bist Moral, und deine Sittenlehre  
 Ist stark, damit der Mensch von dir sie dringend höre!  
 Du predigst sie ins Herz, nicht bloß in den Verstand;  
 Denn der erkennt sie auch, wenn sie das Herz erkannt.  
 Du weist Verstand und Herz vortrefflich zu verbinden.  
 Hier will ich meine Pflicht verstehn, und auch empfinden.

Natur, wohin ich seh, zeigst du mir Gottes Thron,  
 Und was du predigest, das ist Religion.  
 Religion, voll Licht, voll Klarheit und voll Leben,  
 Die auf das Herze dringt, es mächtig zu erheben.  
 Anschauend sieht mein Geist hier die Nothwendigkeit,  
 Daß sich ein dankbar Herz dem Dienste Gottes weihet.  
 Ergriffen von der Macht, fühl ich auch wider Willen,  
 Daß ich gedrungen bin, was Gott will, zu erfüllen.  
 Der, der die Hügel schön, und jugendlich geschmückt,  
 Den Baum, dieß Thal geziert, so wie ich es erblickt,

Der

Der Erde stets befehlt, für mich die Frucht zu gebon,  
 Und jedem Grafe winkt, sey zu des Menschen Leben;  
 Der, wie ichs fühlen kann, mir so viel Wohlthat reicht,  
 Der fordert, daß mein Dienst auch seiner Güte gleicht,  
 Daß ihn mein ganzes Herz mit ewger Blut verchret,  
 Und ihm, dem Herrn, allein, mein Leben zugehöret.  
 Ja, Vater, dieses zeigt mir Schöpfung und Natur,  
 Dieß ährenreiche Feld schuffst du für Menschen nur.  
 Demüthig will ich hier, Herr, vor dein Antlig treten,  
 Nimm meinen Dank von mir in heiligen Gebeten.  
 Gehorsam bring ich dir, statt Opfer, vor den Thron,  
 So lang mein Herze schlägt. Das ist Religion.  
 Dieß lehrt mich nicht die Reih gezählter Paragraphen,  
 Dieß lehrt mich die Natur, die du so schön geschaffen.

Dort seh ich Menschen gehn. Was regt sich für ein Trieb,  
 Und lispelt mir ins Herz; sie sind dem Herren lieb.  
 Er liebt sie so wie dich, voll väterlicher Treue,  
 Und will, daß jeder sich, gleich dir, des Guten freue.  
 Sieh, ihnen lächeln auch die Hügel und das Thal;  
 Für sie erschuff Gott auch der Früchte große Zahl:  
 Sie nehmen alle Theil an diesen großen Gütern,  
 Empfinden so wie du, und preisen mit Gemüthern  
 Voll Andacht, und voll Dank, den Schöpfer, so wie du,  
 Und schmecken hier, gleich dir, des Lebens Lust und Ruh.  
 Mein Herz ist schon bewegt; es schwimmt in frommer Liebe,  
 In Menschenfreundlichkeit, und in dem großen Triebe,  
 Sie so beglückt und froh, und still wie mich zu sehn.  
 So lehrt mich die Natur, und ich kann es verfeh'n.  
 Ja, Herr, ich will wie du, die Menschenfreundschaft üben,  
 Dir ahm ich ferne nach, wie du, so will ich lieben.

Ich will ein Menschenfreund, und ein Beglückter seyn.  
 Dieß prediget mir ja die ganze Schöpfung ein.  
 Zum Elend will ich stehn, und so wie du es mindern,  
 Zum Kummer will ich gehn, und so wie du ihn lindern.  
 Des Jammers Thräne fließ nicht ungemerkt bey mir,  
 Mein frommer Geist, o Herr, gleich in der Ferne dir.

Dieß alles was ich seh, schuffst du, Herr, mir zum Segen.  
 Doch nicht für mich allein, um aller Menschen wegen.  
 Geist, der du hier dieß fühlst, was lehrt dich dieses mehr?  
 Gebrauche deine Kraft zu deines Schöpfers Ehr.  
 Nach dieser Einsicht muß dein Geist begierig brennen,  
 Und hier ist es nur eins, es sehn, und es erkennen.  
 Hier lernst du, daß du dir auch vieles schuldig bist.  
 Damit dein Herz dieß Buch, was vor dir liegt, recht ließt;  
 So übe deinen Geist, den Gott so prächtig schmückte,  
 Und ihm sein Ebenbild in alle Kräfte drückte.  
 So denk an deinen Leib, den auch dein Gott dir gab,  
 Und unverbote Lust schlag nie den Sinnen ab.  
 Gott schuff die schöne Welt, dem Geiste zum Vergnügen,  
 Doch nicht den Geist allein, auch Körper zu vergnügen.

Empfindest du nicht, Herz, was du Gott schuldig bist,  
 Dem Nächsten, und dir selbst, und thust dus als ein Christ?  
 Empfindest du es, sprich; dann soll in sanften Weisen  
 Die fromme Muse dich dreyimal glücklich preisen.  
 Glückseliger, als wenn der heiterste Verstand  
 Mit reiner Deutlichkeit sein ganz System erkannt;  
 Wo niches das Herz gefühlt, die Seele niches empfunden,  
 Und die Verbindlichkeit mit dem Beweis verschwunden.  
 Im Geiste war ein Licht, doch gabs nicht wahren Schein,  
 Wie sollt es wohl für dich, o Mensch, kein Irrlicht seyn,  
 Das,

Daß, weil dein Auge nichts vom wahren Glanze spürte,  
 Dich, eh du es vermeynst, vom rechten Wege führte.  
 Im Geiste war es nur, dieß blasse Schimmerlicht.  
 Dir schien zwar alles hell, doch es erwärmte nicht,  
 Und war den Lichtern gleich, die in den kalten Zimmern  
 Uns nicht erwärmend sind, wenn sie gleich glänzend schimmern.  
 So bleibst du ungerührt, so ward dein Blut nicht heiß,  
 Bey aller Trockenheit blieb stets dein Herz, wie Eis.  
 Oft mag uns der Verstand auß' schärfste demonstrieren,  
 Wir sehn die Wahrheit ein, und lassen uns nicht rühren.  
 Zum Guten immer trüg, sehn wir das Bessere ein,  
 Und werden Sklaven doch vom allerschlimmsten seyn.  
 Doch der Empfindung Blitz muß heftig es entzünden,  
 Dann fühlt es seine Pflicht, und hasset seine Sünden.

**D!** seyd ihr doch noch stolz, verlangt ihr noch den Preis,  
 Weil ihr durch eure Kunst den trockensten Beweis  
 Ohn alles Leben führt? Denkt ihr zu triumphiren,  
 Und alle Laster doch mit im Triumph zu führen?  
 Heißt dieses allgemein zum Nutz der Welt gedacht,  
 Wenn man dem kleinsten Theil die Wahrheit kenntbar macht?  
 Die Lüge prangt sehr schön. Der Feind pflegt oft zu äffen,  
 Und zum Triumph muß ihn zuvor dein Donner treffen.  
 Gedanken müssen ihm ans Herz durchdringend gehn.  
 Dann wird es erst erschreckt, und bleibt erschrocken stehn.  
 Noch einen Donner nach, dann wirst du überwinden,  
 Und aller Laster Schwarm an deinen Wagen binden.  
 Das Schlachtfeld räumt der Feind nicht durch Beweise ein,  
 Durch schreckliche Gewalt muß er geschlagen seyn:  
 Das Unrecht müssen ihm oft erst die Waffen zeigen,  
 Und wenn er die gefühlt, so wird er muthlos schweigen.

D! wie

**D!** widersprich mir nicht, denn alles ist für mich.  
 Komm nur, ich zeig es dir, und dann befehre dich.  
 Sieh, wenn die Geister sich, die Welt, und Nachwelt lehren  
 Durch trockenen Beweis, zur feinern Tugend kehren;  
 Wenn die, die ihr System dem Schüler aufgeklärt,  
 Der voller Lehrbegier sie ganze Jahre hört;  
 Wenn die, die täglich selbst, die Tugend deutlich denken,  
 Sich auf den sanften Steig beblümter Tugend lenken;  
 Dann geb ich dir noch Recht. Allein, komm, folge mir;  
 Und dann erskaune nur; dann sprich: was siehst du hier?

**Hier** ist ein weiser Mann, dem Amt, und Fleiß und Schriften  
 In seinem Vaterland ein dauernd Denkmaal stisten.  
 Er predigt und beweist: du sollst barmherzig seyn.  
 Und der gelehrte Mann ist härter als ein Stein.  
 Nicht ein gebückter Greis, nicht Thränen auf den Wangen,  
 Sind fähig, nur von ihm das mind'ste zu erlangen.  
 Da weint ein armes Weib, die ihren Mann verlor,  
 Umsonst besfürmt ihr Schmerz das dickgewordne Ohr.  
 Sie fleht, und klaget ihm, daß der, der sie ernährte,  
 Der nur allein ihr noch des Lebens Trost gewährte,  
 Daß der gestorben sey. Sie weint ihm ihre Noth.  
 Herr, spricht sie, dieses Kind, hat heute noch kein Brodt;  
 Und soll ich Ihnen noch die Leichenkosten geben,  
 So sorge du, o Gott! für meines Kindes Leben.  
 Dieß hört er ungerührt; bald sagt mein Zorn, dieß Nieß.  
 Bey andrer Jammer floß von ihm die Zähre nie.  
 Schon ängstlich, daß ihm igt die Sporteln hier entlaufen;  
 Spricht er, o sprech ichs nach! die Betten zu verkaufen.

Sie

Sie weint, und thut's, daß sie dem hochgelehrten Mann  
 Der systematisch denkt, die Kosten geben kann.  
 Und doch beweist er streng in drey geschlossnen Sätzen:  
 Man muß barmherzig seyn, und Wittwen nicht verlegen.

Komm, sieh dort einen Mann, der von der Demuth spricht.  
 Daß er sie dir beweist, ist bey ihm eine Pflicht.  
 So heischt es sein Beruf, daß er in weisen Lehren  
 Mit strenger Deutlichkeit die Tugend soll erklären.  
 Wie deutlich denkt er sie. Er wird demüthig seyn.  
 Sieh, da er noch beweist, so fällt der Widerschein  
 Von seinem eignen Glanz, stolz auf ihn selbst zurücke,  
 Und schon betrachtet er sich mit zufriednem Blicke.  
 Er schließt, und wenn er schließt, so denkt er auch an sich,  
 Und ruft: o! den Beweis, sah keiner noch, als ich;  
 Mir muß, wer mich nur hört, den lauten Beyfall schenken.  
 Dem Welt, und Vorwelt selbst, so konnten sie nicht denken.  
 So wird die Demuth selbst, der Grund zur Pralererey;  
 Weil sie, so wie er sagt, nie so bewiesen sey.  
 Und dennoch will er dich in strengen Charakteren,  
 Mit strenger Deutlichkeit, die Demuth feinen lehren.

Kenntst du denn nicht die Welt? o! sieh dich doch nur um,  
 Dann komm und frage mich, und frage mich, warum  
 Die Kenntniß selig macht, die unser Herz entzündet,  
 Die Tugend schön beweist, und auf Empfindung gründet.  
 Wie kränkt man hier doch nicht des andern offnes Recht,  
 Da ist Hand wider Hand, und ein gelehrt Geschlecht  
 Greift kühn das andre an; begehret Räubereyen,  
 Und sind sie nur recht fein, wird sich der Thäter freuen.

Wenn

Wenn dieß die Geister sind, von denen Glanz und Licht  
 Zum Heil der Erde geht, so hör ich weiter nicht,  
 So ärgert sich mein Herz, wenn sie kein andres Leben,  
 Der Kenntniß die es sucht, und ihren Lehren geben;  
 So bin ich seliger in meinem stillen Hain,  
 Und nichts, als das Gefühl, soll hier mein Lehrer seyn.  
 Hier find ich, was ich will; hier, wo in armen Hütten,  
 Die Vorsicht minder Geist, als Herz pflegt auszuschütten.

Geh zu den Hütten hin, die dir verächtlich sind.  
 Da findst du freylich nicht so viel gelehrten Wind,  
 So viel Aufschneiderey, und Charlatanerien,  
 Als da, wo, wie du rühmst, die größten Geister blühen.  
 Doch Herzen wirst du sehn, die Gottes Ebenbild  
 Mehr, als die Edlen ziert, des Werth sie ganz erfüllt.  
 Die, so wie ihre Trist, dem Paradiese gleichet,  
 Die erste Unschuld auch, am meisten noch erreicht.  
 Oft wird hier der Verstand nicht hell und glänzend seyn;  
 Doch aus dem Herzen geht ein heller lichter Schein  
 Der schönsten Tugend aus. Er wird nicht erst beweisen:  
 Mein, thun wird er es gleich. Du wirst ihn selig preisen.  
 Ein Armer steht ihn an, der matt zum Hause schleicht,  
 Und kaum noch reden kann, so bald er es erreicht.  
 Er sieht ihn, geht und holt, so viel ihm Gott gegeben;  
 Sieht ihm noch weinend nach, wünscht ihm ein bessres Leben,  
 Und fragt sich in der Still, wie Gott nicht stets beglückt,  
 Und manchen Menschen doch so großes Elend drückt?  
 Was ihm sein Priester sagt, das faßt er sich zur Lehre;  
 Und lebt er selber nicht zu seines Standes Ehre,  
 So spricht er demuthsvoll: er lehret zwar sehr fein;  
 Doch thät er es auch selbst, so würd' es besser seyn.

Denn, wenn er lehret, gebt, so sollte er selber geben,  
 Und wenn er Frieden lehrt, auch selbst im Frieden leben.  
 Doch ich versteh es nicht; vielleicht = hier bricht er ab.  
 Er brauchet das mit Dank, was ihm sein Schöpfer gab,  
 Thut seiner Hände Werk, und nach erfüllten Pflichten  
 Am Abend, pflegt er noch sein Kind zu unterrichten,  
 Und lehrt es: dich schuff Gott, sein Sohn erlöste dich,  
 Sein Geist der heiligt, damit dein Herze sich  
 Zu Gott stets halten kann. Du sollst, wenn du wirst sterben,  
 Bist du Gott stets gefolgt, auch seinen Himmel erben.  
 Gnug Lehre für das Herz, und gnug für den Verstand,  
 Wenn man sie mit Gefühl und Leben nur erkannt.  
 Wird nicht in Städten oft, der Sohn vom größten Lehrer,  
 Das Muster wilder Lust, der Schwelgerey Vermehrer;  
 Und der, der oft so streng als Aristotel schrieb,  
 Erleuchtet nicht sein Haus, das tief im Finstern blieb.

**W**ie selig will ich seyn, wenn ich es nur empfinde  
 Und mich durch mein Gefühl zur Tugend fest verbinde.  
 Wenn dieß Gefühl bey mir so stark und lebhaft ist,  
 Daß ihm zu widerstehn, Herz, du zu schwach selbst bist.  
 Wie wenn zur Sommerszeit bey rauschenden Gewittern,  
 Bald auf den ersten Schlag, der Felsen Spizen zittern;  
 Doch folgt noch Schlag auf Schlag, wenn es sich weiter hebt,  
 Auch selbst im tiefen Thal die niedre Hütte bebt;  
 So soll mich das Gefühl von Tugend ganz durchdringen;  
 Und dann von ihr durchbebt soll sie die Muse singen.  
 Ist erst von ihrer Glut das kalte Herz erfüllt,  
 So schwinden Nebel auch die den Verstand umhüllt;  
 So dringt ein heller Tag, wie tief in eine Höhle,  
 Die igt die Sonne sieht, in die gerührte Seele.

**D** Mosheim, großer Geist! so lehrtest du die Welt,  
 Nicht durch den trocknen Wust, den man für Liefstinn hält.  
 So schreibst du für das Herz, es rührend zu verbessern,  
 Und des Gefühles Macht beständig zu vergrößern.  
 Die rednerische Macht, die von dem Lehrstuhl siegt,  
 Mit Gottes Donnern selbst der Laster Heer bekriegt,  
 Die Seelen mit sich reißt; und sind sie auch verstocket,  
 Durch des Gefühls Gewalt ins Auge Thränen locket;  
 Die siegt auch durch die Welt. Und Deutschland siehst und liebst,  
 Wie groß sein Mosheim auch in Sittenlehren ist.  
 Nur hin und her sind noch in Deutschland kleine Geister,  
 Nur hin und her sind noch, die schlechten Duncen Meister,  
 Und können nicht den Glanz, der dich umleuchtet, sehn.  
 Gleich Zwergen, die im Zorn, auf stolze Riesen schmähn,  
 Stehn sie, und schmähen dich. Doch mag ein Zwerg sich blähen,  
 Du siehst auf sie, wie sonst auf Zwerge, Riesen sehn.

**U**nd dich Jerusalem, lacht dort die Tugend an;  
 Mit weißem seidnen Schmuck steht sie da angethan.  
 Ein Kreuz, das wie ein Stral vom reinsten Feuer blitzet,  
 Prangt auf der Göttinn Brust. Du, du hast mich geschützet,  
 Ruft sie, und lächelt dir, denn deiner Lehren Macht  
 Hat manches Herz bestürmt, und mir dann zugebracht.  
 Ich siegte über Welt, Verführungen und Sünden,  
 Denn meiner Schönheit Glanz, den lehrtest du empfinden.  
 Wie eine Schöne steht, die man falsch angeklagt,  
 So stund ich, und schien schon von aller Welt verjagt;  
 Bis du, mein Redner kamst, mich mit dem Donner schüttest,  
 Und mit der Wahrheit Stral auf meine Feinde bliztest.  
 Da meine Unschuld sich von dir gerettet sah,  
 Stund ich den Klägern selbst, voll schöner Unschuld da.

52 Die Sittenlehre der Empfindungen.

Du Saurin prangest nun schon vor des Lammes Throne,  
Das du gepredigt hast, mit einer Siegestrone;  
Und Engel singen dir ein Lied im höhern Chor  
Mit Seelen, die du einst vom Satan riefest, vor.  
Da seh ich dich im Glanz auf Gottes Hügeln stehen,  
Und mit dem Chrysofom, mit Augustinen gehen.

Da Klopstock, wird auch dir dein Lohn bereitet seyn.  
Mesias, den du sangst, umgiebt dich mit dem Schein  
Der lichten Ewigkeit; mit Engeln wirst du leben.  
Kunsttrichter werden einst, furchtsam zurücke beben,  
Die vom Geschmack verführt, dein Lied niemals gefühlt,  
Und nicht den Ton gekannt, den Davids Harfe spielt.  
O, Weise, soll euch noch die späte Nachwelt ehren  
Und wir gebessert seyn, so müßt ihr reizend lehren.



## Das Mädchen und die Frau.

Wenn sich in langen trüben Tagen  
 Die Männer mit den Grillen plagen;  
 Wenn auf der Stirn der Künzeln Lauf  
 Die Schwermuth des Gemüths entdecket,  
 Das Sorgen aus den Sorgen hecket;  
 Dann heitert sie ein Mädchen auf.

Wenn oft der Glanz der besten Schlösser,  
 Der Bach, die spielenden Gewässer,  
 Wo sonst der Schäfer sorglos ruht;  
 Wenn Auen, Bäume, Wald und Triften  
 Nicht Ruhe mehr im Herzen stiften,  
 So ißt ein Mädchen die es thut.

Oft sah ich eine finstre Stirne,  
 Wo eine Nacht um das Gehirn  
 Und Nacht um trübe Augen lag.  
 Der Geist war wie in Finsternissen,  
 Kein Stral schien mehr zu ihm zu schießen;  
 Ein Mädchen kam, und es ward Tag.

Doch wenn sich nach den Hochzeittagen  
 Die Männer mit den Grillen plagen,  
 Dann küsset sie das Mädchen nicht.  
 Dann ißt die Frau, die nicht beglücket,  
 Das Mädchen hatte nur entzückt,  
 Ist wird der kalte Kuß zur Pflicht.

## Das Mädchen und die Frau.

Wenn weiter nach der Hochzeit, Grillen  
 Das Herz des Mannes ganz erfüllen;  
 Und auf der Stirn der Runzeln Lauf  
 Sich immer stärker wieder findet:  
 Dann wird das Herz nicht mehr entzündet,  
 Dann heitert es die Frau nicht auf.

Wenn um das Aug in finstern Zügen  
 Auch nach der Hochzeit Sorgen liegen  
 Und eine Nacht es dunkel macht:  
 So kömmt die, die mit ihren Trieben  
 Als Mädchen sonst die Nacht vertrieben,  
 Sie kömmt als Frau, und = = es bleibt Nacht.



## Der Gönner.

Zween Candidaten gaben sich  
 Bey einem Gönner an, zu einem offnen Amte.

Der eine, der vom Blut des Mäcenaten stammte,

Esprach schon voll Zuversicht zu sich:

Wen wählt er sonst wohl als dich?

Er wird doch nicht den Betteur übergehen

Und länger ohne Amt ihn sehen?

Der andre, der sich nur auf sich allein verließ,

Den sein Verdienst und sonst nichts pries,

Gab, da man ihm den Nebenbuhler wies,

Die Hoffnung auf; doch wollt ers wagen

Und sein Gesuch dem Gönner sagen.

Er that es mit Bescheidenheit,

Die allemal mit der Geschicklichkeit,

Mit gründlicher Gelehrsamkeit,

Mit Fleiß und Tugend sich verbindet,

Die gleiche Tugend nur empfindet.

Der Gönner war ein wackerer Mann,

Er sah voll Huld den fremden Candidaten an;

Und weil er sichs beständig vorgenommen,

Nur dem Verdienst beförderlich zu seyn:

So ließ er auch den Betteur kommen,

Und ließ mit beyden sich in ein Gespräch ein:

Das was der erste sprach, war fein,

Voll Geist, voll Gründlichkeit und Leben,  
 Er wußt ihm einen Schwung zu geben,  
 Daß es den Gönner selbst entzückt,  
 Der wie ein Freund, die Hand ihm drückt.

Der Better blieb fast stumm, und wenn er einmal redete,  
 So wünscht der Mäcenat, daß er geschwiegen hätte.  
 Denn alles was er sprach, verrieth den schlechtesten Geist,  
 Stumpf, niedrig, kriechend, schlecht, und doch noch frech und dreußt.  
 Weil er ein Better war, dacht er, es kann nicht fehlen,  
 Dein großer Better muß dich wählen.  
 Der Gönner blickt den andern Candidaten an,  
 Mein Herr, sprach er, sie sind ein sehr geschickter Mann,  
 Das offne Amt soll ihre seyn.  
 Man räumt nur dem Verdienst dergleichen Stellen ein.  
 Mein Better, schrie der stolze Candidat =  
 Mein Herr, sprach der, als er nah zu ihm trat,  
 Sie werden mich mit ihrem Schreyen verschonen.  
 Verdienste nur muß man belohnen.  
 Den Herren schreib ich igt zu meinem Better ein.  
 Und dadurch lassen sie sich rühren:  
 Wenn sie die Tugenden und das Verdienst studieren;  
 So sollen sie auß neu mein Better seyn.



## Das übertriebne Selbstlob.

Ein Mann, der nur von sich zu allen Stunden redte,  
 Und jedermann gern überredet hätte,  
 Er sey allein ein großer Mann,  
 Und andre hätten nichts gethan;  
 Der auf die Alten schalt und auf die Neuen schmälte,  
 Dem Plato so wie Leibniz fehle,  
 Dem Sokrates so schlecht wie Wolf gedacht,  
 Kurz dem kein Mensch noch etwas recht gemacht;  
 Ein so gelehrter großer Mann  
 Nahm einst ein Lobgedicht von einem Schmeichler an.

Wenn hat der Mann gelebt? Das mußt du mich nicht fragen.  
 Der Dichter kann ja nicht dem Leser alles sagen.  
 Er lebte vor sehr langer Zeit,  
 Da man mit der Gelehrsamkeit  
 Noch sehr viel Stolz und Eitelkeit,  
 Und gar nichts von Bescheidenheit  
 Und edler Artigkeit verband,  
 Da man die Streitkunst noch nicht so wie igt verstand.  
 Ist sind Gelehrte nur bescheiden,  
 Sie lesen mit den größten Freuden,  
 Was andre ihnen vorgedacht.  
 Und tadeln sie, wo mans nicht recht gemacht,  
 So tadeln sie doch höflich und bescheiden.

Mein Leser, dieses glaubst du doch?  
 Die letzte Streitschrift lehrt's dich noch.  
 Wie fein geht man da um mit so viel großen Leuten?  
 Da siehst du, wie die Neuen streiten.

Genug; der große Mann erhielt ein Lobgedicht,  
 Das ganz von seiner Größe spricht.  
 Mann, großer und gelehrter Mann,  
 So fing der neue Dichter an,  
 Vor dem so Wahn als Vorurtheil verschwinden,  
 Auf den sich igt die Wissenschaften gründen,  
 Der du, wo du nur bist, das ganze Land erhellst,  
 Und große Männer erst in ihre Plätze stellst.  
 Der stärker denkt, als Franzosen, Wälschen, Britten,  
 Der Himmel kömmt, mit Heil dich zu beschützen.  
 Er las es, und wen fand er in dem Lobgedicht?  
 Sich selber, keinen andern nicht.  
 Vor Freuden zittern ihm die Glieder.  
 Er liest es, freut sich, und liest wieder,  
 Und las noch, als ein Freund in seine Stube trat,  
 Den er gleich um Erlaubniß bat,  
 Den Lobspruch bald ihm vorzulesen.  
 Auf wen, sprach er, ist denn das Straßgedicht gewesen?  
 Das Ding greift ziemlich beißend an,  
 Und ist der Herr ein kluger Mann,  
 So sollt er wohl den Dichter gar verklagen.  
 Dergleichen ins Gesicht zu sagen,

Das

Das sind Satyren. Und wie so?

Rief schnell der große Mann, noch in sich selber froh,

So können sie mich nicht in diesem Lobe finden?

Sy sehn sie doch das Lied nur an:

„Mann, großer und gelehrter Mann,

„Der stärker denkt, als Franzosen, Wälschen, Britten,

„Der Himmel kömmt, mit Heil dich zu beschütten.

Bin ich das nicht? ich muß gestehn,

Hier ist ja nichts vom Sportgedicht zu sehn.

O, sprach sein kluger Freund; man muß den wahren Weisen

Nie unverschämt und übertrieben preisen.

Sie leiden es, so wie ich spüre.

Ein übertriebnes Lob, ist stets für sie, Satyre.



## Urtheile.

**W**enn sich ein Mann voll Ernst entschließt,  
 Und angelobt, daß er nie küßt,  
 Und nie sich eine Frau erwählet;  
 Wenn er mit weisem Angesicht  
 Auch viel von seinen Gründen spricht,  
 Was thut die Stadt? Sie klatscht und schmälet,  
 Und ruft: es ist nicht zu verzeihn,  
 Ein alter Junggesell zu seyn.

**W**enn sich ein Jüngling, noch voll Blut,  
 Bey munterm feuerreichen Blut,  
 Zur Heirath und zum Kuß entschließet;  
 Wenn er des Lebens Jahre braucht,  
 Eh noch die beste Kraft veriraucht.  
 Was macht die Stadt, wenn er schon küßet?  
 Sie schreyt: es ist nicht zu verzeihn,  
 So jung, und schon ein Mann zu seyn.

**W**enn sich ein Mann, der Schätze zählet,  
 Nach Neigung eine Frau erwählet,  
 Und nicht nach Geld und Mitteln freyet;  
 Wenn der Gedanken ihn entzückt,  
 Daß er ein armes Kind beglückt;  
 So lacht die Stadt, und manche schreyet:  
 Der Thor! ist ihm das zu verzeihn?  
 Ein nacktes Mädchen sich zu freyn?

Wenn

Wenn sich ein anderer davor scheut,  
 Und sich ein reicher Mädchen freyt,  
 Der Leute Urtheil zu entgehen;  
 Wenn er nach Tausenden sie wählt,  
 Die er in seinem Kasten zählt,  
 So rufen sie, wenn sie es sehen:  
 Ist das dem Geizhals zu verzeihn?  
 Muß denn der Noth bespammen seyn?

Wenn sich ein Mensch, der Ansehn hat,  
 Vor andern Mädchen in der Stadt  
 Die wählt, die ihm sehr wohl gefallen,  
 Und nicht auf Stand und Titel sieht,  
 Und vor dem Bahn der Mode sieht;  
 So werden Asseembleen schallen:  
 Der Thor! ist das ihm zu verzeihn?  
 Ein schlechtes Bürgerkind zu freyn?

Wenn dann ein anderer höher denkt,  
 Sich zu der Rätthe Töchtern lenkt,  
 Und auch wohl gar nach Fräulein blicket;  
 So steht die Stadt erstaunt gerührt,  
 Und hat sie sich noch nie mockirt,  
 So ist sie igt vor Wuth entzücket.  
 Sie ruft: das ist nicht zu verzeihn;  
 Der Beck will gerne vornehm seyn.

Wenn

Wenn man ein junges Mädchen wählt,  
 So wird von Müttern sehr geschmäht,  
 Daß wir uns solche Kinder freyten;  
 Wenn man Verstand, der Jahre Frucht  
 Bey Wittwen, oder Alten sucht,  
 Und wählt sich diese dann zu Bräuten;  
 So werden alle Mädchen schreyen:  
 Wir müssen toll und thöricht seyn.

Doch du mein Freund, mit deiner Braut,  
 Ihr hat der Himmel dich vertraut.  
 Ihr kennt die Stadt, und wie sie schmälet.  
 Doch euer Glück und eure Ruh  
 Fließt euch nicht von den Leuten zu,  
 Mein, von der Art wie ihr gewählet.  
 Hier darf der Weise nichts verzeihn:  
 Ihr müßt des Glückes Lieblich seyn.



## Der Richter.

**E**in junger Mensch, der kein Gelehrter zwar,  
 Doch aufgeweckt und zärtlich war,  
 Und der noch mehr verstand, als zählen und addiren,  
 Den Gellerte und Hagedorne rühren,  
 Der Gleime lächelnd nennt, den feinern Scherz versteht,  
 Und gern zu einem Dichter geht;  
 Der oft zu eigener Lust die sanfte Laute stimmt,  
 Wenn in der Brust ein stilles Feuer glimmt,  
 Kurz, der sich sehr um den Geschmack bemüht,  
 Der schrieb einmal ein scherzhaft Lied.  
 Er sang vom feurigen Burgunder,  
 Gebotener Dichter wahren Zunder,  
 Und hat den Himmel nur um Wein,  
 Um stets vergnügt und froh zu seyn.  
 Er sang, wie wir empfinden müssen,  
 Um wie Anakreon das Leben zu versüßen.  
 Er sang, wie Damon will die schöne Phyllis küssen.  
 Er sang, was Tityr bey Selinden,  
 Wenn er sie küßt, wohl mag empfinden.  
 Dieß sang er schön und recht nach Pflicht,  
 Und dieses nur, mehr sang er nicht.

Kein Hochmuth trieb ihn an. Er sang zu seiner Lust.  
 Die Muse stieg einst sanft in seine junge Brust  
 Zum eignen Zeitvertreibe nieder.  
 Drum sang er nur für sich die Lieder.

Indes

Indeß ein Ungefähr macht dieses Lied bekannt.

Kaum findet Phyllis sich genannt,  
 Kaum ließt Selinde von Selinden,  
 Da beyde gleich vor Zorn sich schon entzündten,  
 Und beyde sich im Ernst verbinden,  
 Die strengste Rache zu erfinden.

Wie? wird ein Kuß die Strafe seyn?

Wenn ich ein Mädchen wär, ich gieng es gleich ihm ein.  
 Und hätt ich ihn empfindlich strafen sollen;  
 So hätt ich ihn unendlich küssen wollen.

Nein, so denkt ein deutsches Mädchen nicht.

Hier ist es einerley Pasquill und Scherzgedicht.  
 Man schreyt, und klagt und weint, als für der Unschuld Sache,  
 Und spricht von nichts, als lauter Rache.  
 Die Tugend und ein Scherz sind hier ein Widerspruch.  
 Man legt auf jeden Scherz den Fluch.

Ihr Mädchen! seyd ihr klug? ihr werdet doch nicht wagen,  
 Und unsern Dichter gar verklagen?

Ja ja, sie klagen. Er erscheint,

Und sieht, wie noch Selinde weint,  
 Wie Phyllis böshaft Rache fodert  
 Und Feuer in den Augen lodert.  
 Du armer Dichter du! die Sache nimmt mich ein.  
 Ich sollte nur dein Richter seyn.

Der

Der Richter kömmt, hört sie, und spricht:

Selind und Phyllis, du, schämt ihr euch beyde nicht,

Den feineren Geschmack so gröblich zu beschimpfen?

Dieß thaten nie gescheide Nymphen.

Geht zu dem Dichter hin, und gebt ihm einen Kuß,

Abbitend gebt ihn ihm. Dieß ist mein Urtheilsschluß.

Ich sehe wohl, ihr kennt noch nicht der Schönen Pflichten.

Laßt also nun von ihm euch täglich unterrichten,

Was zu Geschmack und Wiß gehört.

Und dafür, daß er euch belehret

Und zeigt euch, was dazu gehört,

Dafür belehnt ihn nach Vermögen.

Und wißt ihr dann der jungen Schönen Pflicht;

So soll er euch ein Lobgedicht

Zum Lobe eures Geists zu euren Füßen legen.

O Freund! sprich, wo und wenn

Geschah die seltna Sache denn?

Ey, hier bey uns, in glücklichen Arkadien.



## Büßy.

**D**aß nur die Kleider Leute machen,  
 Lehrt Rabner uns, und wir, wir lachen,  
 Und wissen nicht, wenn wir den Scherz belacht,  
 Sein Strafgedicht sey auch auf uns gemacht,  
 Wenn wir es uns nur zu erinnern wissen,  
 Wie oft wir selbst bedrefte Kleider griffen.  
 Vor dem, den es nur ziert, zieht niemand seinen Hut.  
 Wir kannten schon den Narren gar zu gut.  
 Und über den, dem wir ißt Complimente machen,  
 Wird man gewiß auf seiner Stube lachen.  
 Oft sieht es das Verdienst, daß nur das Compliment  
 Auf seinen Schneider geht, und den verdienstvoll nennt;  
 Und angeflammt von einem edlen Reide,  
 Zeigt es sich dann im schlechten Kleide,  
 Dann zieht kein Narr mehr seinen Hut.  
 Nur das Verdienst kennt die Verdienste gut.  
 So wie ein süßer Herr gleich süße Herren kenne,  
 So weis nur das Verdienst, wen es verdienstvoll nenne.

Dieß wußte Büßy wohl. Er, den ganz Frankreich kennt,  
 Der Staatsmann und der Weis', wie ihn die Welt noch nennt,  
 Kam einst an Ludwigs Hof, an einem Gallatage.  
 Wer kennt nicht Ludwigs Hof, dem nach gemeiner Sage  
 Kein Hof in ganz Europa gleich?  
 Dem selbst der größte Hof der ganzen Vorwelt wich?  
 Minister schimmerten in neu erschaffnen Kleidern,  
 Und dankten ihren Glanz, dem Wig von ihren Schneidern.  
 Auch Büßy kam, allein nicht in der Pracht,  
 Die Augen auf sich zieht und Große blendend macht.

Nur

Nur in ein schlechtes Kleid hatt er sich eingehüllet;  
 Der Ruf, der vor ihm her die Antichambren füllet,  
 Sein eigenes Verdienst war ihm statt Glanz und Schein.  
 So schlecht gekleidet trat er in den Saal hinein.  
 Doch Büffy that noch mehr. Der Hof soll von ihm hören,  
 Daß das Verdienst allein, genug sey zum verehren,  
 Und daß der Held, und auch des Helden sein Lackey  
 Der eine ganz dem andern ähnlich sey,  
 Wenn sie das Kleid allein soll unterscheiden:  
 Deshalb ließ er den Tag die Diener alle kleiden,  
 Und jedem gab er ein so prächtig Kleid,  
 Daß er ein Hofmann schien. Es war kein Unterscheid.  
 Er selbst verließ sich nur auf seine eigne Größe.  
 Der Nackte braucht allein ein Kleid für seine Blöße.  
 Er kam, und jedes Aug sah nur auf Büffy hin,  
 Er wußt im schlechten Kleid das Aug auf sich zu ziehn.  
 Der Diener Pracht, des Staatsmanns Kleider  
 Sie hatten beyde einen Schneider.  
 Und beyde nahmen igt auch einen Rang nur ein.  
 Indes schien er allein der große Herr zu seyn.



## Die platonische Liebe.

**D**orant schreibt, daß er mit Entzücken  
 Mich wünscht an seine Brust zu drücken,  
 Nichts wünscht, als nur mein Freund zu seyn.  
 Ich eil, dieß Glücke zu genießen,  
 Und denke schon von seinen Küßen  
 Berauscht und halb entzückt zu seyn.  
 Ich komme, und er läßt mich stehen,  
 Fragt kalt nach meinem Wohlergehen,  
 Ist nicht entzückt, mich hier zu sehen.  
 Was mag davon die Ursach seyn?

Platonisch liebt er mich.

**M**int bewundert meine Gaben,  
 Spricht, daß sie viel verdienet haben,  
 Und klaget über mein Geschick.  
 Verspricht es mir, es zu verbessern  
 Und bald mein Glücke zu vergrößern.  
 Ich denk, er machet schon mein Glück.  
 Tzt seh ich um mein Wohlergehen.  
 Mein Herr, spricht er, wir wollen sehen.  
 Doch weiter ist noch nichts geschehen.  
 Was mag davon die Ursach seyn?

Platonisch liebt er mich.

**M**ontan schmäht auf das Recht zu küßen,  
 Und lobt und rühmet nur Pheissen,

Weil

Weil sie so schön und gründlich denkt.  
 Er spricht nur von Vortrefflichkeiten,  
 Von ihres Geists Vollkommenheiten,  
 Den sie der Weisheit gänzlich schenkt.  
 Man sagt, daß er oft halbe Nächte  
 Mit ihr in ihrem Zimmer dächte,  
 Und länger mit ihr denken möchte.  
 Die Welt argwohnet viel: allein

Platonisch liebt er sie.

Ist hat er schon seit vielen Wochen  
 Phenissens gar nicht mehr gesprochen.  
 Phenissens Mutter hält sie hart.  
 Man sagt, sie habe wider Hoffen  
 Sie nicht im Denken angetroffen,  
 Darüber sie entrüstet ward.  
 Phenissens ist zu viel geschehen.  
 Die Mutter hat nicht recht gesehen.  
 Wie können Mütter es verstehen,  
 Was eigentlich das heißen soll:

Platonisch lieb ich sie.



## Die Perle \*.

**M**ensch, so verachtet du auch bist,  
 So sehr dich auch die Welt verkennet,  
 So sehr sie dir zuwider ist,  
 Und deinen Namen selten nennet :  
 So sehr sie deinen Umgang flieht,  
 Und seitwärts nur auf dich, und mit Verachtung sieht ;  
 So sehr die Schmeichler und die Becket,  
 Die in bedresten Kleidern stecken,  
 Den lauten Beyfall nach sich ziehn,  
 Vor deren Umgang auch nicht weise Männer fliehn :  
 So sehr ein Narr mit einem schlechten Herzen,  
 Zwar nicht zu deiner Lust ; o nein, zu deinen Schmerzen  
 Vor dir den stolzen Vorzug hat ;  
 So sehr ihn auch die ganze Stadt  
 Mit abgezognem Hut verehret,  
 Wenn solche Locken nur, so wie sie Mode sind,  
 Ein leichter Wis und etwas Wind  
 Die ganze Stadt unwidersprechlich lehret,  
 Was für Verdienste an ihm sind ;  
 So sehr sich mit den tiefften Rücken  
 Die Assembleen vor ihm bücken ;  
 So hemme jeden bitterm Schmerz,  
 Sey stolz, o Mensch, und sey es auf dein Herz.  
 Laß keinen Narren dich in seiner Ruhe stören,  
 Und auch nicht die, die einen Narren ehren.  
 So bald du eine Vorücht glaubst,  
 Und diesen Trost dir nur nicht raubst,

So

\* Sieh das 293te Stück des Zuschauers; im 4ten Theile der deutschen Uebersetzung. S. 214.

So wirfst du es mit stillem Lachen sehen,  
 Und voll Zufriedenheit aus der Gesellschaft gehen.  
 Zwar hält die Welt dich nur für klein,  
 Zwar scheinst du hier ein Nichts zu seyn;  
 Jedoch ein Herz voll frommer großer Triebe,  
 Das schätzt des größten Gottes Liebe.  
 Was reizte dich wohl mehr im Guten dich zu stärken,  
 Als diese Wahrheit, daß die Himmel es bemerken.  
 Wer weiß, wohin dich in der Welt  
 Der Allmacht Arm noch künftig stellt?  
 Dich wird zur besten Zeit der Himmel selber ehren.  
 Laß diese Wahrheit dich, in dieser Fabel lehren.

Aus einer Wolke, die den Regen,  
 Der trocknen Erde milden Segen,  
 In sanften Strömen ihr erteilt,  
 Und die, wenn sie einmal zur Frühlingszeit verweilt  
 Und gar nicht sich am Himmel zeigt,  
 Des Landmanns banges Herz zu Klagen niederbeuget;  
 Ziel einst, allein aus dieser Höh  
 Ein Tropfen Wasser in die See.  
 Und von dem Heer der Tropfen abgerissen,  
 Schien er hier in sein Nichts zu fließen.  
 Er sahe sich im ungemessnen Raum,  
 Sah, und bemerkte sich selbst kaum,  
 Und in dem weiten Meer hielt er sich für verloren,  
 Bloß für ein Nichts, für ungebohren,  
 Und rief: Was stell ich hier doch vor?  
 Hier bin ich weniger als alle Creaturen.  
 Wer findet in der Schöpfung Chor  
 Von meinem Daseyn hier die Spuren?

Mein, im Bezirk der ganzen Welt,  
 Die ein unzählbar Heer enthält,  
 Wird ich gewiß nicht wahrgenommen.  
 Warum bin ich hieher gekommen?  
 Um hier verdammt, ein Nichts zu seyn?  
 Denn kein Geschöpf des Herrn, ist wohl wie ich, so klein.  
 Indem er also sprach, sich für ein Nichts erklärte,  
 Und über sein Geschick beschwerte,  
 Und doch voll Demuth war, lag nah  
 Beym Tropfen eine Muschel da.  
 Er sprach noch fort vom weiten Meere,  
 Von ungezählter Tropfen Heere;  
 Doch mitten im Gespräch und seiner Klagen Lauf  
 Schnappt ihn die nahe Muschel auf.  
 Hier lag er, und ward hart; und nach so viel Beschwerden  
 Ließ ihn hier die Natur zu einer Perle werden.  
 Ein Taucher fuhr einmal bis auf des Meeres Grund,  
 Wo er von ungefähr, die schöne Muschel fund.  
 Die Perle ward verkauft, und hat in vielen Jahren  
 Noch manches Schicksal mehr erfahren.  
 Sie gieng sehr oft von Hand zu Hand,  
 Durch dieses bald, und bald durch jenes Land,  
 Bis sie ein Käufer nach Hispaniens Hofe brachte,  
 Der sich durch sie hier zu bereichern dachte.  
 Der Hof bewunderte die Perle dieser Art,  
 Die selten nur gesehen ward.  
 Ist frakt sie Pracht und Glanz von dieses Fürsten  
 Und pranget vorn an seiner Krone.



## Kunst zu gefallen.

Ihr Völker hört es, was ich singe,  
 Ich singe, was kein Montevif lehrt.  
 Ich singe eins der schwersten Dinge,  
 Lernet es von mir, seyd still, und hört.

Wie weit soll noch mein Ruhm erschallen!  
 Ich singe von der schweren Kunst,  
 Der Kunst bey andern zu gefallen.  
 Dieß, Völker, lehrt euch meine Kunst.

Doid sang euch die Kunst zu lieben;  
 Jedoch er sang nicht allgemein,  
 Und hat kein Mittel vorgeschrieben,  
 Bey aller Welt beliebt zu seyn.

Dieß Mittel hat in langen Stunden  
 In einer einzigen langen Nacht,  
 Mein Geist tiefdenkend ausgesunden,  
 Und nur der Welt zum Nuß erdacht.

Euch Jünglingen wird es gelingen,  
 So bald ihr dieses Mittel wißt,  
 Die sprödeste Schöne zu bezwingen,  
 Die liebeich lächelt und dann küßt.

Euch Männern wird kein Anschlag fehlen,  
 Und alles wird euch offen stehn.  
 Man wird euch gern zum Amt erwählen,  
 Und mit dem Ruf entgegen gehn.

Euch Greise selbst wird man noch küssen,  
 Wo ihr erscheint, seyd ihr beliebt.  
 Die Schöne wird sich noch entschließen,  
 Daß sie die weiße Hand euch giebt.

Euch Mädchen wird kein Freyer fehlen,  
 Der sonst euch wohl zu fehlen schien.  
 Und hundert werden euch noch wählen,  
 Und Harpax vor euch niederknien.

Du Welt und Nachwelt sollst es hören,  
 Nichts nichts kommt meinem Mittel gleich.  
 Soll alles alles dich verehren?  
 Willst du gefallen? gut! sey reich!



## Der Zuschauer.

**E**in Kenner sah ein Trauerspiel,  
 Das ihm entzückend wohlgefiel.  
 Voltairs Mjire wars', die seinen Geist erregte,  
 Und bald sein Herz in Wuth und bald in Weh verfestete.  
 Er nahm bald an Samorens Unglück Theil,  
 Bald wieder an Mjirens Heil,  
 Und gönnte Gussmann zwar, ein streng und hart Geschicke,  
 Doch wünscht er ihm im Tod ein besser Glücke.  
 Durch jede Leidenschaft riß ihn das Trauerspiel.  
 Ein Nachbar saß bey ihm, dem es gar nicht gefiel.  
 Er gähnte bey den schönsten Stellen,  
 Da, wo sich Schmerz und Wuth gefellen,  
 Wo jener Thränen fallen ließ,  
 Bey Stellen, die er halb entzücktet pries,  
 Saß er, wie halb im Schlaf, schien fast nicht mehr zu wachen,  
 Und sagte nichts, als nur: Hier giebt es nichts zu lachen.

Das war ja wohl ein schlechter Mann;  
 Dem sah man es vielleicht schon an,  
 Es war ein deutscher Handwerksmann.  
 Ach nein, aus seinem weisen Blicke,  
 Aus dem Gesicht und der Perücke,  
 Sah man, es war ein Herr, der von sich viel versprach,  
 Und viele folgten wohl des Mannes Meynung nach.

Der

Der Vorhang fiel; nun ward er heiter.  
 Er stieß den Kenner an. Es geht doch nun nicht weiter?  
 Sprach er, wie bin ich froh!  
 Ich dachte nicht, es wäre so,  
 Sonst wär ich niemals hergekommen.  
 Nein, die Komödien, die haben abgenommen.  
 Da ich noch jünger war, da sah es anders aus;  
 Vor Lachen platzte fast das ganze Schauspielhaus.  
 Da sah man den Hans Wurst, der konnte sich geberden.  
 Hier möchte man ja melancholisch werden.  
 Der Kenner sah den guten Mann,  
 Der noch so alt nicht war, mit vielem Mitleid an.  
 Ey, sprach er, konnte sie dieß Stück nicht heiter machen?  
 Warum kam denn der Herr hieher?  
 Ich kam hieher, mich satt zu lachen,  
 Sprach er, doch ich betrog mich sehr.  
 Ins Schauspielhaus pfleg ich nach dem Hans Wurst zu gehen.  
 Der Kenner macht ein lächelndes Gesicht.  
 Die Müß, erwiedert er, die brauchten sie wohl nicht,  
 Den konnten sie zu Haus, allein, im Spiegel sehen.



## Die Blöde an Herrn T \* \*

**W**enn dich ein bloßes Mädchen sieht,  
Die bey dem ersten Anblick fliehet  
Und still die Augen niederschläget;  
Wenn du dann zärtlich nach ihr eiffest,  
Sie sprichst, und dich bey ihr verweiffest,  
Dann wird das Mädchen roth.

**W**enn du die Hand ihr zärtlich drückest,  
Mit muntern Augen auf sie blickest,  
Die ihr die Leidenschaft erzählen;  
Wenn dann ihr Blut geschwinder schläget,  
Da sich die Hand zur Wange trägt,  
Dann wird das Mädchen roth.

**W**enn ihr dein Mund den ersten Kuß,  
Den sie gezwungen nehmen muß,  
Nach langem Widerstreben, reichet;  
Wenn sie den ersten Kuß dann fühlet,  
Die Hand an ihrer Wange spielt,  
Dann wirbs noch immer roth.

**D**och wenn du heute bey ihr bist,  
Dein Mund sie morgen wieder küßt,  
Und endlich übermorgen wieder;  
Wenn du dann täglich Küsse zählst,  
Und sie dir endlich gar erwählst,  
Wird noch das Mädchen roth?



Johan:

## Johanne.

**J**ohanne war ein junges schönes Kind,  
 So unschuldsvoll als wenig Schönen sind,  
 So schön, ich möchte gerne sagen  
 Als wie ein Tag von Frühlingstagen:  
 Allein, das Gleichniß ist nicht neu.  
 Genug, es sey auch wie es sey,  
 Sie war gewiß sehr schön. Der Stadt verderbte Sitten  
 Die hatten noch die Unschuld nicht bestritten.  
 Zwar noch besaß sie keine Welt,  
 Nicht jene Kunst, die uns verderbt, und doch gefällt.  
 Mit ihrem Vater lebt sie auf dem stillen Lande,  
 In einem seligen und unbekanntem Stande.  
 Ihr Vater, der schon vierzehn Jahr  
 Bey einem Grafen Gärtner war,  
 Fand an ihr seine Lust. Sie war sein ganzes Leben,  
 Und für sie hått er auch kein Königreich gegeben,  
 Wenn er es auch gehabt. So zärtlich liebte nie  
 Ein Vater wohl sein Kind, als unser Gärtner sie.  
 Sie sorgte für sein Haus, und gieng dann in den Garten,  
 Die jungen Nelken abzuwarten.  
 So war ihr Garten hier ihr wahres Paradies,  
 In welchem ihren Fleiß, ihr Vater zärtlich pries.  
 So lebten sie, vom Neide nicht gekörret,  
 Und von der Bosheit ungehörret.

Der junge Graf kam von der Reise,  
 Wo er nach junger Herren Weise  
 Paris und Rom gesehn, und was er Guts gekannt,  
 Auf Reisen noch aus seiner Brust verbannt;  
 Hingegen was die Länder Schlimmer machte,  
 Als seinen Vortheil mit von seinen Reisen brachte.

Er sieht des Gärtners Kind, verliebt sich, zweifelt nicht,  
 Verspricht sich, so wie sich ein junger Herr verspricht,  
 Auch nicht Minuten lang zu flehn,  
 So sey es schon uns gute Kind gesehn.  
 Die Schönen hatte er in kurzen Viertelstunden  
 Als wie Roms Cäsar einst die Barbarn überwunden.  
 Er wußte sich noch stets der Siege zu erfreun.  
 Und schrieb nur dieß zu seinem Wahlspruch ein,  
 Davan Roms Cäsar sich vergnügte,  
 Den weisen Spruch: ich kam, ich sah, ich siegte.

Er kam, er sah, und siegte nicht.  
 Er trat zu ihr und sprach, ganz frey: ich zweifle nicht  
 Mein schönes Kind, du wirst dich mir ergeben.  
 Du sollst bey mir in tausend Freuden leben.  
 Ein schuldsvolles Noth, das auf die Wangen steigt  
 Und von der Schönen Unschuld zeugt,  
 Sagt ihm, wie schwer es sey, die Unschuld zu bestreiten.  
 Sie weiß nicht, was ihr hier der Antrag soll bedeuten;  
 Da sie kein Laster kennt, so glaubt sie es auch nicht,  
 Daß ist mit ihr ein Lasterhafter spricht.  
 In Unschuld sagt sie ihm: Mein Herr, so viel ich sehe,  
 So geht der Antrag auf die Ehe;  
 Doch ich bin wohl für ihre Frau zu schlecht,  
 Für sie sind nur Gräffinnen recht.  
 Zu meiner Frau? sprach er, nein, das war nicht mein Wille,  
 Ich will nur, daß dein Kuß, so meine Wünsche stille,  
 Daß du in meinem Arm = O, fiel sie gleich ihm ein,  
 Da müßt ich ja durchaus erst ihre Liebste seyn.  
 Ach nein, rief er, durch solche Nymphen  
 Da würden wir ja unsern Stand beschimpfen.

Beschimpfen? ja, wenn dieses sollte seyn,  
 Spricht sie, so geh ichs gar nicht ein.  
 O, spricht er ja, ich kann auch ohne Schimpf dich küssen,  
 Willst du dich ohne Eh zu meinem Bett entschließen!  
 Im übrigen kann es nicht seyn,  
 Die Ehre nur, sonst nimmt den Adel gar nichts ein.  
 Mit einemmale steigt das Feuer aller Jugend,  
 Der Schönen ins Gesicht, vereint mit ihrer Jugend,  
 Steht sie, und lacht, so wie die Unschuld lacht,  
 Wenn ihr ein Bösewicht das Laster reizend macht.  
 Das wundert mich, spricht sie, bey meinem Leben,  
 Ihr Antrag sagte mir ja eben,  
 Sie wollten gar der Ehre Schänder seyn.

\* \* \*

Die Jugend stößt sehr oft, den Wis der Unschuld ein.



Der

## Der Landjunker.

81

**E**in Junker der noch nichts gesehn  
Als seines Vaters Dorf, und was dieß Dorf umgränzte;  
Dem in dem ganzen Dorf das Kammermädchen schön,  
Am schönsten noch entgegen glänzte,  
Und der er, wie sein Onkel pflegt,  
Auf ihren Schooß sein Bein sanft am Camine legte;  
Der jede Nympf im Dorfe herzte,  
Und feiner nicht als wie der Kutscher scherzte,  
Und den die gnädige Mama  
Doch zärtlich küßt, so oft sie ihn nur scherzen sah:  
Denn er, er scherzte so, daß man ihn scherzen sah;  
Den wollte nun sein Vater gern versorgen.  
Wein Sohn, sprach er, ich werde morgen  
Mit Ernst bedacht auf deinen Wohlstand seyn:  
Und die Mama stimmt mit mir ein.  
Ich werde dich mit mir zu Gaste nehmen,  
Da mach es so, daß ich mich deiner nicht darf schämen.  
Die Tante hat ein Fräulein da,  
Die stund mir an für dich, so bald ich sie nur sah.  
Alein, du mußt dich wohl betragen,  
Und nichts was dich beschimpfet, sagen;  
Du bist ja nun schon neunzehn Jahr.  
Da ich in deinen Jahren war,  
Da wußte ich mich schon gut zu schicken  
Und konnte mich mit Anstand hücken.

Oft sagt ich auch den Fräulein einen Spaass.

Und Friße, merke dir nur das,

Dein Fräulein soll sich gut geben;

Und willst du ihr gefällig werden,

So sag ihr, aber nur ins Ohr,

Auch manchmal solche Spaasse vor.

Sie reisen, kommen an, und unser Junker gehet,

Küßt ihr die Hand, bleibt stehn, und da er bey ihr stehet,

Sieht er ihr ins Gesicht, wie ers bey Liesen macht,

Und lacht, so, wie er bey ihr lacht.

Er scherzt mit ihrer Hand, spaast über ihre Wangen,

Und freut sich, da ein sanftes Roth,

Das schweigend einem Narren droht,

Auf diesen Wangen aufgegangen.

Sie reißt sich endlich los, macht sich ein Fenster auf;

Und weil es Abend war, sieht sie der Sterne Lauf,

Die stille Pracht der Nacht, und fühlt ein neu Vergnügen,

Und läßt ihn stehn, und bleibt im Fenster liegen.

Allein der Sohn, folgt seines Vaters Rath,

Und will nun thun, was einst sein Vater that.

Er folget ihm, und sieht, wie sie auf ihn nicht achtet,

Wie sie allein, den Glanz der Nacht betrachtet;

Gleich fällt ihm hier ein Einfall ein.

Hier, denkt er, kannst du artig seyn,

Da willst du sie recht sinnreich fragen,

Wer weiß, was sie darauf wird sagen.

Mit aufgesperrem Maul sieht er ihr ins Gesicht  
Und lachet, da er mit ihr spricht:

Mein Fräulein! he! wie viel sind wohl am Himmel Sterne?  
Ihr Fräulein wünscht, daß ers von ihnen lerne.

Sie lächelt zu der Artigkeit.

Die Frage steckt voll Wis; und da sie dieß erfreut,

Und er schon hoffte, daß sie antworten werde,

So sieht sie ihn bedeutend an,

Und spricht: das sag ich ihm, wenn er mir sagen kann,

Wie viel sind Narren auf der Erde?

Die Dummheit fählet auch; er stund, er stund und sah,  
Und wußte nicht wie ihm geschah.  
Ihm zitterten schon alle Glieder,  
Er gieng still fort, und kam nicht wieder.



## An den Herrn von = = =

Du bist nicht hier, der Baum steht ist verlassen,  
 Wo du und ich, und noch zween Freunde mehr,  
 In einem Tisch, in seinem Schatten saßen.  
 Die Gegend trauert sehr.

Der kleine Teich, an dem wir viere sprachen,  
 Ist trüber noch, als er sonst trübe war.  
 Der Frühling selbst reizt mich ist nicht zum Lachen,  
 Und that es doch vorm Jahr.

Der kleine Bach, der aus dem Teich sich gießet,  
 Von Höhen stürzt, und eine Mühle treibt,  
 Schleicht nur, vielleicht das er gar nicht mehr fließet,  
 Und endlich stocken bleibt.

Die Kleinen, die bey uns vorbegegungen,  
 Wenn wir am Tisch ein Lomber still gespielt,  
 Wo wir mit Lust, die Unschuld auf den Wangen  
 Gesehn, die sie gefühlt;

Die Kleinen, sind ist einsam in den Weiden,  
 Sehn oft den Baum, wo wir da saßen, an,  
 Und denken dann an dich, mit stillen Freunden,  
 Wie man dein denken kann.

Ich komme, doch mir gehn sie bald vorüber,  
 Ihr Blick sagt mir, was ihre Unschuld fühlte;  
 Er saget mir: der Kleine war uns lieber,  
 Der hier mit dir gespielt.

Freund,

Freund, so fühl ich; die Gegend und die Kleinen,  
 Das Weh, das uns seit deiner Zeit geschehn.  
 Jüngst schien es mir, als wollten Birken weinen,  
 Weil sie dich nicht mehr sehn.

Zwar führtest du ein stilles sanftes Leben,  
 An ihrer Hand, der besten Schwester Hand;  
 Ein Leben, das dir keine Fluren geben,  
 Kein andres fremdes Land.

Ein schwarzes Aug, und Liebe in den Mienen,  
 Ein schöner Mund, zum schwesterlichen Kuß,  
 Kann dir gewiß statt aller Freunde dienen  
 Bey Gram und bey Verdruß.

Ein Geist, der sich in seine Tugend hüllet,  
 Und durch sich selbst sich schon gebildet hat,  
 Und nun bey dir sich stärker noch enthüllet;  
 Dient dir an aller statt.

Doch wir, ich und die Kleinen in den Weiden,  
 Wir seufzten jüngst, um dich Freund, noch ein Ach;  
 Was meynst du wohl? wir seufzten fern von Freuden,  
 Die Weiden seufzten nach.



## Der überlebte Ruhm.

**E**s lebt einmal in Indien ein Mann,  
 Den igt das Land noch nicht vergessen kann.  
 Er war ein Philosoph, und hatt in seiner Jugend  
 Mit vielem Fleiß und vieler Tugend  
 Auch viel Geschicklichkeit erlangt,  
 So, daß sein Nam auch schon durchs ganze Land geprangt.  
 Er wollte gern sein Land beglücken.  
 Das Land hört ihn auch mit Entzücken,  
 Und gab ihm gern das Lob das er verdient.  
 Er hatte sich zuerst erkühnt,  
 Den gothischen Geschmack des Landes zu vertreiben,  
 Und seine Sprache rein zu schreiben.  
 Er hatte es zuerst gewagt,  
 Das was die Alten uns gesagt,  
 In Werken des Geschmacks den Neuen anzupreisen,  
 Und die auf jene stets als Muster hinzuweisen.  
 Es war ein Mann, der ganz bescheiden sprach  
 Und frey gestund: ich ahme nach,  
 Ahmt mir nicht nach, folgt nur den Alten,  
 Braminen, die als Muster galten;  
 Der auf die schöne Spur die jungen Geister trieb,  
 Und stets, dazu sie zu ermuntern, schrieb.  
 Der Mann fing an, sich stolzer zu erheben,  
 Fing an, sich ganz allein, das größte Lob zu geben,  
 Fing an, den Weisbrauch sich verschwendrisch auszustreun,  
 Und wer nicht mit ihm sprach, der mußte ein Dummkopf seyn.  
 Wer ihn nicht pries, und vor ihm niederkniete,  
 War, wenn er sich auch noch so sehr bemühte  
 Im Reiche des Geschmacks den Alten nachzugehn,  
 Doch schlecht und dumm, er konnte ihn nicht verstehn.

Wer

Wer weiter sah, als er nicht sehen konnte,  
 Den schimpfte er, weil er ihm den größern Ruhm nicht gönnte.  
 So bald man sprach: die Schrift gefällt,  
 Und er, er hatte nicht das Urtheil unterschrieben;  
 So schwoll er auf von wilden Trieben,  
 Schrieb Bände in die Welt, und schimpfte vor der Welt,  
 Und schimpfte sich um alles Lob,  
 Damit ihn sonst die Welt erhob.

Ein junger Mensch, der es gelesen,  
 Wie lieb und werth der Mann gewesen,  
 Und dem sein Fall ist sehr bedenklich schien,  
 Fragt einen älteren Bramin:  
 Woher doch dieß wohl kommen müßte,  
 Daß ist der Mann so wenig wüßte,  
 Wie man zur Ewigkeit gelangt,  
 In der ein jeder Alter prangt,  
 Und wie der Mann, der sonst doch artig dachte,  
 Sich lächerlich durch seine Grobheit machte.  
 Ach, sagte der Bramin; ein Unglück ist es bloß;  
 Der arme Mann! er wäre groß,  
 Wenn er zu seiner eignen Ehre  
 Vor zehn, zwölf Jahren nur beglückt gestorben wäre.  
 Es schmerzt ihn ißt, daß man die Jünglinge erhebt.  
 Der Mann hat seinen Ruhm zu lange überlebt.



## Der Freyer.

**E**in Mann von dreyßigtausend Thatern,  
 Der Gratulanten nur und Malern  
 Verdienten Lohn, und ungedungen gab,  
 Denn beyde schilbterten ihn unvergleichlich ab;  
 Kam auf den Einfall, auch zu freyn.  
 War ihm der Einfall zu verzeihn?  
 Er zählte ißt erst vierzig Jahre,  
 Trug auf dem Kopse rothe Haare,  
 War auf ein Auge blind, von Blattern sehr verletzt,  
 Und hatt ein Maul, vor dem ein Mädchen sich entsetzt.  
 Jedoch was schadet das, denn er hat viel Vermögen,  
 Und Mädchen freyen nur deswegen.  
 Es fiel dem Manne auch nicht ein,  
 Daß einer Schönen Wunsch ihm solt entgegen seyn.

Von seinem Vorsetz voll, eilt er nun zu Philinden,  
 Und denke mit ihr sich zu verbinden.  
 Er geht zum Vater hin, hält um das Mädchen an,  
 Und hält sich schon gewiß für seinen Tochtermann.  
 Der Vater sagt ihm sehr bescheiden:  
 Ich danke ihnen voller Freuden  
 Für die erwiesne Ehr; ich weiß es wer sie sind,  
 Und schlag es auch nicht ab; allein, ich mag mein Kind  
 Niemals zu einer Heirath zwingen.  
 Sie müssen zu ihr gehn, vielleicht kann es gelingen.  
 Und stimmt sie selbst, zu dieser Heirath ein,  
 So will ich es sehr gern zufrieden seyn.

**E**r geht. Was wird die Tochter machen?  
 So reich! da kann ein Mädchen lachen.

Da ist ja Geld genug, zu Spiel, Caffee und' Staat,  
 Drey Stück, die, wie man sagt, ein Mädchen gerne hat.  
 Philinde sieht ihn an. Sie die schon oft gesehen,  
 Wie fein die jungen Herren gehen,  
 Die sie am Fenster gnug gesehen,  
 Erschrickt vor der Figur. Sie war erst achtzehn Jahr:  
 Allein so jung das Mädchen war,  
 So hatte sie Geschmack genug;  
 Die Heirath schien ihr gar nicht klug.  
 Sie sah den Mund, geschaffen nicht zum Kusse,  
 Und dachte schon, mit welchem Ueberdrusse  
 Ein jeder Kuß begleitet würde seyn.  
 Sie sah, ein Auge blind. Dieß nahm das Mädchen ein,  
 Beym Auge blieb sie stehn. Der Freyer will schon sehen,  
 Durch ihren Kuß sich bald beglückt zu sehen.  
 Doch sie sagt nichts, als nur vor sich: Ein Auge blind!  
 Er dringt in sie, die Sache bald zu enden.  
 Ja, spricht sie, kurz und gut, ich nehm sie, wie sie sind,  
 Nur lassen sie sich auch aufs andre Auge blenden.

Die Antwort macht ihn roth; sie war auch gar nicht fein.  
 Er wird sehr böß' und geht, und schwört, gar nicht zu freyn.  
 Ihr Mädchen weint. Ich dacht's, er würde böse seyn.



## Ermunterung.

**S**oll ich denn die schöne Welt  
Sehn, und mich nicht freuen?

Wer sein Leben sich vergällt,

Ist's dem zu verzeihen?

Lächelt denn nicht die Natur

Freude durch die ganze Flur?

Soll ich mich nicht freuen?

**W**enn der Schöpfer Traurigkeit

Auf uns wollte gießen;

Wenn wir unsre Lebenszeit

Sollten nicht genießen;

Warum bleibts nicht ewig Nacht?

Warum hat er dich gemacht,

Sonne, die wir grüßen?

**W**arum kleid't ein muntres Grün

Feld, und Baum, und Wiesen?

Sollten wir die Freuden fliehn,

Schwarz würd er erkiesen.

Schwarze Blätter, schwarzes Gras,

Schwarze Aehren, hatte das

Nicht zum Gram gewiesen?

**W**arum wäre doch der Schall

Aller Vögel, Frende?

Und der Ton der Nachtigall

Reizend, bis zum Neide?

Warum

## Ermunterung.

91

Warum heulten Eulen nicht  
Tag und Nacht ein Klaggedicht,  
Recht gemacht zum Leide?

Warum würde Flora doch  
Uns im Lenz beschenken?  
Können wir an alles noch  
Ohne Freuden denken?  
Ungeheim und tausendfach  
Schleicht sie Nas' und Augen nach,  
Beide zu beschenken.

Bringt der befre Herbst uns nicht  
Früchte zum Vergnügen,  
Wenn der Weingott zu ihm spricht:  
Durch dich will ich siegen?  
Reife du die schöne Frucht,  
Die mein Fleiß zu kelteren sucht,  
Menschen zu vergnügen.

Wird im Himmel jener Welt,  
Denn die Schwermuth wohnen?  
Wird Gott den, der ihm gefällt,  
Mit Betrübniß lohnen?  
Nein, das hat uns der gesagt,  
Den ein böser Geist geplagt.  
Gott woll ihn verschonen.

Freun=

Freunde kommt, und stimmet ein,  
 Sorgenlos zu leben.  
 Freuden, die nicht Weise scheun,  
 Woll uns Gott stets geben.  
 Stay, der Dummkopf, raubt uns nicht  
 Durch sein ängstliches Gesicht  
 Unser schönes Leben.

Zwar hat er sich nicht gescheut,  
 Unter andern Sachen,  
 Meiner Muse Frölichkeit,  
 Pasterhast zu machen.  
 Aber er ward abgeführt.  
 Kenner, wies dem Thor gebührt,  
 Mussten ihn verlachen.

Er, er härmte sich nur fort.  
 Ich will frölich singen.  
 Eines wahren Weisen Wort,  
 Sieht den Werth den Dingen.  
 Stay, der Thor ist wirklich werth,  
 Daß er Tantal's Weh erfährt.  
 Ich will frölich singen.



## Philipp.

Jüngst fragte mich mein Freund, was ich vom Philipp hielt,  
 Dem kleinen Mann, der mit den Fingern spielt,  
 Und mit dem Munde pfeift, und mit den Augen winket,  
 Auf's Wohlseyn seiner Schönen trinket,  
 Und bald darauf, doch philosophisch spricht?  
 Denn was ich denken soll, sprach er, das weiß ich nicht.  
 Ich sprach: ich hab es gleich erfahren,  
 Da wir das erstemal bey dir beysammen waren,  
 Was ich vom Philipp denken soll.  
 Erinnerst du dich denn noch wohl,  
 Wie er sein Leben uns erzählte,  
 Wie artig er, das Wichtigste erwählte?  
 Von seiner zarten Kindheit an,  
 Was er als Knabe schon gethan,  
 Wie er als Jüngling dann zu Pferde gut gefessen,  
 Nichts hatte Philipp noch vergessen.  
 Er sagte, was er war, und was er werden wird,  
 Und wußte, wo einmal sein Lehrer kühn geirrt.  
 Dann kam er auf sein Haus, sprach von der Ahnen Menge,  
 Verlor sich ganz in dem Gedränge,  
 Und nahm, da er sich so verlor,  
 Ein Stückchen Kreid, und schrieb uns seinen Stammbaum vor.  
 Hernach erzählte er in einer langen Kette,  
 Was für Geschäfte er schon lang verrichtet hätte,  
 Und sagte: Meine Herren schließt,  
 Wozu noch Philipp tüchtig ist.  
 Er sagte mir zwar mehr, als ich gern hören wollte,  
 Doch lehrt er mich auch mehr, als er mich lehren sollte.  
 Den ersten Tag sah ichs schon ein;  
 Herr Philipp muß ein Narr, und sonst nichts, seyn.



Die

## Die Rechte.

**N**icht ohne Nührung kannst du sehn,  
 Der arme Mann, Frontin, muß ins Gefängniß gehn,  
 Weil er dem reichen Trax fünf Thaler hat entwendet.  
 Der Richter selber muß gestehn,  
 Daß ihn die Noth nur zwang; er war sehr hart verpfändet.  
 Du schreyst: soll denn kein Recht mehr seyn?  
 Es konnte nach dem Recht nicht anders mit ihm kommen.  
 Doch warum steckt man dem, die Reichen niemals ein,  
 Die oft den Armen mehr genommen?  
 Freund, du verstehst es nicht, willst du darüber streiten?  
 Die Rechte gelten wohl, doch nur bey armen Leuten.



## Cäcil.

**C**äcil, der Richter? wie? der soll Geschenke nehmen?  
 O schweigt ihr Lästere! ihr thut dem Mann zu viel.  
 Ich kenn ihn mehr als ihr. Der eheliche Cäcil  
 Weis Eigennutz und Geiz, wie Weise, zu bezähmen.  
 Wie würde sich der Mann doch schämen,  
 Für Recht Geschenke anzunehmen!  
 Ihr fragt: allein, wovon muß denn der Richter leben?  
 Die ganze Stadt weis ja, er ist nicht reich;  
 Und macht doch so viel Staat, und speist den Reichsten gleich.  
 So hört es im Vertraum; ich kann den Zweifel heben:  
 Er läßt sich allemal die Strafen doppelt geben.



## Der Schwur.

**R**alliste hat nur seit zwey Jahren  
 Der Ehe sanftes Glück erfahren,  
 Und schon stirbt ihr der Mann, schon soll sie Wittwe seyn!  
 Sie weinte in geheim, und wird es glaublich seyn,  
 Und schwur den größten Schwur; sie wolle nicht mehr freyn.  
 Nun, das ist viel, wird jedes sagen,  
 Ein solches Weib in unsern Tagen  
 Das ist ein Phönix der entzückt.  
 Beglückt ist der, den solch ein Weib beglückt.  
 Ja, schwören kann sie wohl, doch wird sie es auch halten  
 Wie in der alten Zeit, da diese Dinge galten?  
 Ja, ja, sie hielt, was sie versprach.  
 In dreyzehn Wochen starb sie nach.



---



---

 Der freundschaftliche Abend.

**D**ie seligsten Begeisterungen  
 Durchströmen heute meine Brust;  
 Ist sey kein Band von mir besungen,  
 Kein Ruß und keine Schäferlust.  
 Der Abend, da in einem Kreise  
 Vier Freunde, und zugleich vier Weise,  
 Die Schmeicheley und Grobheit flieht,  
 Der Freundschaft Werth in goldnen Stunden  
 Gedacht, gesehn und stark empfunden,  
 Der heilige Abend, sey mein Lied.

Versammelt euch, dieß Lied zu hören,  
 Ihr Kenner hoher Zärtlichkeit,  
 Die ihr in euren schönen Chören  
 Der Freundschaft einen Tempel weihet.  
 Ihr aber schweigt mit tiefer Stille,  
 Die ihr der Göttinn fromme Hülle  
 Mit ungeweihter Hand berührt,  
 Wenn Wuth und Laster in den Zechen  
 Von Ruß und Brüderschaften sprechen,  
 Und ihr die Unschuld kühl verführt.

## Der freundschaftliche

Still wie die Nacht, hört mich igt spielen  
 Und lernt von mir der Freundschaft Macht,  
 Und lernt ihr diese Macht nicht fühlen;  
 So sinkt nur sinnlos in die Nacht.  
 Sie selbst gebeut für mich das Schweigen,  
 Kommt, ich will euch den Himmel zeigen,  
 Den schönsten Himmel in der Welt.  
 Verhüllet euch im bängsten Leide,  
 Verzweifelt an der edlen Freude,  
 Wenn euch der Himmel nicht gefällt.

Wie wallten da nicht unsre Busen,  
 Wie hoben sie sich nicht empor!  
 Begeistert ohn Apoll und Musen  
 War hier das schönste Dichterchor.  
 Wie war nicht Hand in Hand geschlungen!  
 Und von Empfindungen durchdrungen  
 Schwieg oft der Mund, das Auge sprach.  
 Beredt sprach es von Zärtlichkeiten,  
 Von Glück und Lust und goldnen Zeiten.  
 Der Mund sprach nur ein zärtlich Ach.

Die Augen redeten die Liebe,  
 Der treuste Kuß bestärkte sie.  
 Was fühlten wir nicht da für Triebe!  
 Du Freund der Welt, du fühlst sie nie.  
 Dieß kann nie deine Liebe hoffen.  
 Die Herzen lagen hier ganz offen,  
 Der Freund las in des Freundes Herz.  
 Er las es, und ein sanft Entzücken  
 Schien sich im Auge auszudrücken,  
 Und dem Entzücken folgt ein Scherz.

Ein

Ein Scherz aus feinerem Gehirne,  
 Von Wiß und von Vernunft geführt,  
 Erdröthet keine fromme Stirne  
 Und hätte nicht die Welt gerührt:  
 Zu groß, den Seelen nachzuahmen,  
 Die aus Petronens Schule kamen,  
 Sehn wir auf den, der uns erschuff;  
 Erheben wir uns stets zu Höhen,  
 Die nur die Edlen mit uns sehen  
 Und folgen einem bessern Ruf.

Die Herzen, die so viel empfanden,  
 Ermüdeten von ihrer Last.  
 Ob sie darinn gleich Wollust fanden;  
 So ward doch dieß Gefühl auch Last.  
 Denn Geistern, die noch Menschen heißen,  
 Sich nie den Sinnen ganz entreißen,  
 Oft Geist, doch öfter menschlich sind,  
 Ist dieses Loos noch stets beschieden:  
 Daß sie empfinden und ermüden,  
 So bald der Geist zu stark empfindt.

Dann reizten uns der Dichter Lieder,  
 Die Gellert, Creuz und Haller sang.  
 Wir legten diese Dichter nieder,  
 Da uns ein neu Gefühl durchdrang.  
 In Wienen malte sich das Sehnen,  
 Im Auge zitterten die Thränen,  
 Die Seele dachte dich, Montan.  
 Dich vierten Freund aus unserm Kreise,  
 Dich bey uns, dich dann auf der Reise,  
 Und jedes Aug sah bang dich an.

## Der freundschaftliche

Es herrschte, Freund, in deinen Blicken  
 Der Liebe reinste Munterkeit.  
 Gefühl der Freundschaft, und Entzücken,  
 Und schöne Thränen, uns geweicht.  
 Die Nebllichkeit war auf der Zunge,  
 Auch selbst bey der Gedanken Schrounge,  
 Wenn du dich dichterisch erklärst.  
 Nie schreibst du übertriebne Lieder  
 Zum Lobe deiner Freunde nieder,  
 Die du nicht gern von Fürsten hörst.

Ein jeder Blick von dir, war Liebe,  
 Ein jedes Wort war Zärtlichkeit.  
 Von dir verbreiteten die Triebe  
 Auf deine Freunde, Seligkeit.  
 Gedanken, die die Seele dachte,  
 Dadurch sie sich selbst glücklich machte,  
 Die waren auch der Freunde Glück.  
 Du denkst sie, dann sagst du sie weiter,  
 Der Freund empfindet sie, wird heiter,  
 Und dich belohnt sein heitrer Blick.

Wirtyll saß an der linken Seite  
 Er sah dich, lächelt und empfand.  
 Er, der den Glanz der großen Leute  
 Nie dauerhaft und groß genannt;  
 Er ist nicht groß im Weltgetümmel.  
 In seiner Seele ist der Himmel,  
 Und seine Seele nur ist groß.  
 Nur Edle können ihn verehren.  
 Nie giebt der Glanz von innern Ehren  
 Sich einem schlechten Geiste bloß.

Verach-

Verachtet ihn ein Freund der Erde;  
 Er lacht, und ist sich selbst genug,  
 Wünscht, daß er Kennern schätzbar werde,  
 Und wünschet alle Narren klug.  
 Er kennt das Reich der Zärtlichkeiten,  
 Weis ihre Regeln herzuleiten,  
 Und fühlt wie du, Montan, und wir,  
 Im edlen Phlegma, das dich führet,  
 Wodurch dich nichts ausschweifend rühret,  
 Gleich er, o Freund, am meisten dir.

Auf ihn folgt noch Philint, der Weise.  
 Ernst herrscht in seinem Angesicht.  
 Er lebt der Menschlichkeit zum Preise,  
 Verkennt der Seele Größe nicht.  
 Ihn muß es durch den Fleiß gelingen,  
 Tief in der Wahrheit Reich zu dringen,  
 Den schönsten Quellen nachzugehn.  
 Er findet sie, trinkt aus den Quellen,  
 Die den begiergen Geist erhellen,  
 Und denket ernst, und denkt auch schön.

Er fühlt den Werth erhabner Lieder,  
 Und sieht nicht mürrisch Lust und Scherz.  
 Empfindung zittert durch die Glieder.  
 Groß ist sein Geist, groß ist sein Herz.  
 Die Redlichkeit lebt in den Blicken.  
 Der Laster Reich zu unterdrücken,  
 Ein Eifer, der im Auge blüht.  
 Doch lächelt er, hold wie Cythere,  
 Wenn er der Zärtlichkeit zur Ehre  
 In unserm kleinen Kreise sitzt.

## Der freundschaftliche

Ich saß bey euch, saß still, und dachte  
 Der Freundschaft hohen Wollust nach;  
 Dem Abend, der mich glücklich machte,  
 Und alle Sorgen unterbrach.  
 Mir stund ein weiser Ernst zur Seite.  
 Oft war im freundschaftlichen Streite  
 Ein Wis, der euch gefiel, bey mir.  
 Dann weinte ich mit bangem Sehnen  
 Auf deine Wangen meine Thränen,  
 Montan, denn du entflohest von hier.

Oft sahst du mich mit kühnen Blicken  
 Auf Laster, Trug, und Bosheit schmähn.  
 Der Frevler Brut ganz zu ersticken,  
 Hast du mich schon in Wuth gesehn.  
 Wie kämpft mein Herz doch wider Laster!  
 Und niemand ist bey mir verhafter,  
 Als Priester, die die Tugend haßt.  
 Ich ehr in einem jeden Stande  
 Allein die Neblischen im Lande.  
 Der Unschuld Feind, ist meine Last.

Wey dir, Philint, war unser Tempel,  
 Der hohen Freundschaft Heiligthum.  
 Er daure, Welten zum Exempel,  
 Und unsrer Freundschaft stets, zum Ruhm.  
 Wenn Enkel hier vorüber gehen,  
 So müssen sie voll Ehrfurcht stehen,  
 Und sagen: Hier, hier saßen sie,  
 Die Jonathane, die Dresse.  
 Dieß Haus, o Freund, sey ewig feste,  
 Ein Lasterfreund entweich es nie.

Hier

Hier strömten niegefühlte Freuden,  
 Durch die nie so belebte Brust.  
 Wir sahn des Misanthropen Leiden,  
 Und auch des Menschenfreundes Lust.  
 Gedanken, zeugten hier Gedanken;  
 Die Seele überstieg die Schranken  
 Der sonst gewohnten Fruchtbarkeit.  
 Ein jeder hob mit neuen Schwingen,  
 Sich auf zu ungewohnten Dingen,  
 Und jeder fühlte goldne Zeit.

Wenn Menschen, die nicht so empfinden,  
 Und nicht wie wir, so zärtlich sind,  
 Die nach der Mode sich verbinden,  
 Wie man die Freundschaft täglich findet;  
 Wenn sie, die Thränen, die hier flossen,  
 Die hohen Thränen, schön vergossen,  
 Und die Empfindungen gesehn;  
 Wie würden sie uns nicht mit Lachen,  
 Zu Schwärmern und zu Barben machen,  
 Die nicht Geschmack und Kunst verstehen.

Doch uns soll werth der Abend bleiben.  
 Ihn singt mein feyernder Gesang.  
 Noch Entkeln muß ein Lied beschreiben,  
 Wie schön und groß er uns durchdrang.  
 In unsrer Seele war nur Stille.  
 Ein Wink war aller Freunde Wille,  
 Uns lenkte ganz der Liebe Macht.  
 Die Seele war ganz frey von Trieben;  
 Die nicht so rein und selig lieben,  
 Sanft, wie die stillste Mitternacht.

Leipzig,  
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf,

1754.





Dd 3648

(1/3)

ULB Halle

3

003 858 480



f

Sb.

107P





B.I.G.

Farbkarte #13

# Sieder und Erzählungen.

HORAT.

- Vina - - et nivium breves  
Flores amoenae ferre iube rosae:  
Dum res, et actas, et fororum  
Fila trium patiuntur atra.



Drittes Buch.

Halle im Magdeburgischen,  
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1754.

